Die «Deutsche Adria - Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./I./44 gültig.

S. i. a. p.
Biblioteca Comunale
Vincenzo Joppi
Udine
Via Bartolini

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

BIBLIOTECA COMUNALE UDINE

Verlag und Schriftleitung: Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher Triest u. auswärtige italienische Gespräche Zivil-Netz (Telve) Nr. 90829 u. 93808; für auswärtige deutsche Gespräche, über Militär-Netz N. 210. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8. Jägerstrasse 70. Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest. Postscheck: Triest Nr. 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 76 - Jahrgang 1 — TRIEST, Mittwoch 29. März 1944 — Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Unvermindert hartes Ringen von Nikolajew bis Kowel

Zäher Widerstand gegen zahlenmässig überlegenen Feind - Front nirgends durchbrochen - Voller Abwehrerfolg bei Tschaussy

BERLIN

Die vom mittleren ukrainischen Bug durch Transnistrien und Bessarabien bis zum Pruth und aus dem Raum von Schepetowka in die südlichen Bezirke Galiziens vorgedrungenen Bolschewisten haben zwar unsere Front zurückgedrückt, aber an keiner Stelle ging der Zusammenhalt der deutschen Verbände verloren. Die höhere Führung hat die Bewegungen fest in der Hand, was sich wiederum besonders einprägend bei den Kämpfen im Raum zwischen Proskurow und Dnjestr zeigte. Die am Feind stehenden Einheiten nehmen immer wieder auch unter schwierigsten Bedingungen den Kampf gegen die zahlenmässig überlegenen Angreifer auf, wie das Beispiel einer bei Balta wegen Benzinmangels festliegenden Tigerbesatzung zeigte, die zwei von fünf angreifenden Sowjetpanzern abschoss und die übrigen drei durch gutgezieltes Feuer verjagte. Der Feind vermag daher seine Bodengewinne nur unter beträchtlichen, täglich steigenden Verlusten zu erzielen.

Gegen Brückenkopf Nikolajew

Wachsend heftige Angriffe richteten die Bolschewisten gegen unsere Stellungen am unteren ukrainischen Bug. Die von Norden und Osten gegen den Brückenkopf Nikolajew vorgetragenen Vorstösse scheiterten in Gegenangriffen und Nahkämpfen. Weiter nördlich versuchte der Feind, einen eigenen Brückenkopf zu erweitern. Zunächst konnte er an zwei Stellen in die Abriegelung einbrechen. Jäger und Gebirgsjäger warfen ihn jedoch zurück und stellten die ursprüngliche Lage wieder her.

An der Sperrfront im Raume zwischen Perwomaisk beantworteten unsere Truppen starke feindliche Stösse bei Balta mit eigenen Gegenangriffen. Sie verengten eine Einbruchsstelle des Vortages, vernichteten mehrere Panzer und Geschütze, so dass den Sowjets ins Gewicht fallende Erfolge versagt blieben.

Zwischen Dnjestr und Pruth verstärkten die Bolschewisten von Balti aus ihren Druck nach Süden und Südwesten, doch hielten deutsche und rumänische Truppen die vorgestossenen feindlichen Verbände im Schach. Sie wurden dabei von starken Schlachtfliegerkräften und Stukastaffeln unterstützt, die in rollenden Angriffen gegen bolschewistische Panzerkolonnen und die in ihrem Schutz vorgehende Infanterie zahlreiche Geschütze und Sowjetpanzer vernichteten. Neun von 20 Panzern brachte Major Rudel, der bereits am Vortage 17 feindliche Panzer zerschossen hatte, zur Strecke und erhöhte damit die Zahl der von ihm bisher in mehr als 1800 Einsätzen vernichteten feindlichen Kampfwagen auf 202.

Ungarische Truppen im Kampf

Nördlich des mittleren Dnjestr griffen die Bolschewisten unseren bis in den Raum südlich Proskurow vorspringenden Frontbogen von Osten, Norden und Westen an. Zur Sicherung eigener Bewegungen traten Kampfgruppen zu Gegenstössen an. Vorfallende bolschewistische Reiterschwadronen wurden vom Feuer ungarischer Truppen vertrieben. Westlich dieses sich allmählich verkürzenden Frontbogens trieben die Sowjets aus ihrem Einbruchsraum zwischen Zbrucz und Seret weitere Stosskeile nach Süden und Südwesten vor. Die Kämpfe zur Abwehr dieser in den Raum nordwestlich Tschernowitz vorgedrungenen Angriffsverbände sind noch in vollem Gange.

Wieder gegen Kowel

Auch in den Räumen von Tarnopol und Brody gingen die Kämpfe mit wachsender Heftigkeit weiter. Starke Angriffe der Bolschewisten trafen auf zäh verteidigte Stützpunkte, deren Widerstand der Feind durch Umfassung auszuschalten versuchte. Durch Gegenangriffe und Feuerüberfälle hatten die Sowjets erhebliche Verluste. An einer Stelle wurden drei Panzer und vier Pakgeschütze vernichtet, an anderer Stelle zerschlugen eigene Panzer beim Freikämpfen von Strassen bataillonsstarke feindliche Kampfgruppen. Wiederholt wurden grössere Bereitstellungen durch zusammengefasstes Werferfeuer vernichtet. Der neue Ansturm gegen Kowel scheiterte ebenfalls. Die Besatzung fing die feindlichen Vorstösse unter Abriegelung örtlicher Einbrüche ab.

Der tapfere Leutnant

Nördlich Kowel setzten unsere Truppen ihre Gegenangriffe fort und bauten ihre Brückenköpfe am Pripjet-Kanal weiter aus. Diese Angriffskämpfe wurden von Sturmgeschützen hervorragend unterstützt. So riss der im Wehrmachtsbericht vom 28. 3. genannte Leutnant Klapperstück in der vordersten Linie mit seinem Sturmgeschütz fahrend die Grenadiere wiederholt zum Angriff vor, obwohl sein Geschütz infolge mehrerer Treffer nur bedingt einsatzfähig war. Nach Durchstossen einer Ortschaft setzte er zur Verfolgung des weichenden Feindes an und erreichte dadurch, dass die abgekämpften Grenadiere sich am Ostrand des Ortes ungestört zur Abwehr erwarteter Gegenangriffe gliedern konnten. Teile der Kampfgruppe folgten dem noch weiter vordringenden Sturmgeschütz und brachten den jetzt flüchtenden Bolschewisten hohe Verluste bei.

Grosschlacht bei Tschaussy

Die Sowjets erneuerten gestern unter Ausnutzung des Umstandes, dass das Gelände durch die starken Nachtfröste, bei denen Temperaturen von zehn bis fünfzehn Grad unter Null gemessen wurden, etwas fester geworden ist, auch im Gebiet zwischen Dnjepr und Tschaussy ihre Durchbruchsversuche, ohne dass es ihnen jedoch gelang, auch nur einen Meter Boden zu gewinnen. Bereits im ersten Morgenlicht begannen heftige Ueberrumpelungsangriffe, die aber schon im Vorfeld zerschlagen werden konnten. Danach setzte eine intensive Artillerievorbereitung ein, die mit höchstem Munitionsaufwand betrieben wurde. Als die sowjetische Führung zu der Ueberzeugung gekommen war, dass die deutschen Linien nunmehr sturmreif getrommelt worden seien, trieb sie in zahlreichen Wellen, die einander pausenlos folgten, nicht weniger als zehn Schützendivisionen und drei Panzerbrigaden gegen die deutschen Panzergrenadiere vor.

In mehrstündigem erbittertem Ringen, in dessen Verlauf es wiederholt zu heftigen Nahkämpfen kam, gelang es den deutschen Panzergrenadieren, sich auch am dritten Tag der grossen Abwehrschlacht voll durchzusetzen und zu behaupten. Das Hauptkampffeld befand sich am Abend fest in deutscher Hand. Nach den Meldungen der Truppenführung verloren die Bolschewisten bei den gestrigen Angriffen in diesem Abschnitt über 6000 Tote.

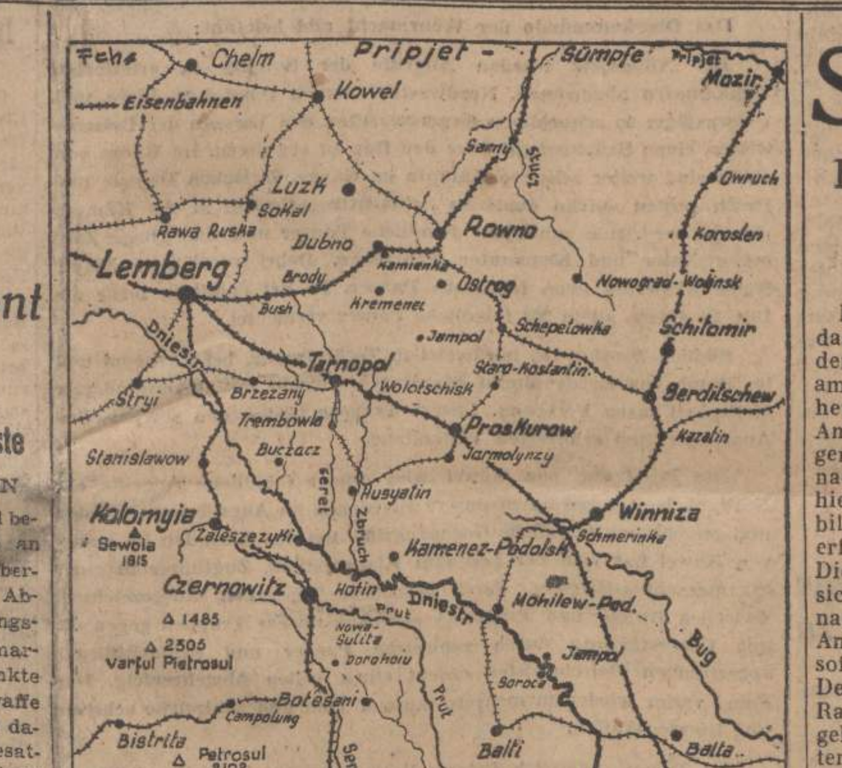
Bis zu 30 Grad Kälte im Norden

Im Nordabschnitt ist seit etwa zwei Tagen ein Kälterückfall eingetreten, der die Temperaturen während der Nacht bis auf 20 Grad unter Null — an der Finnlandfront sogar bis auf 30 Grad unter Null — absinken liess. Die grossen Schneefälle im Nord- und Mittelabschnitt haben aufgehört. Bei Ostrow zerschlugen SS-Freiwilligen-Formationen einen erneuten bolschewistischen Durchbruchsversuch im Gegenangriff. Auch hier erlitten die Sowjets ungewöhnlich hohe Einbussen an Menschen und Material.

Rommel an Holland-Küste

BERLIN

Generalfeldmarschall Rommel besuchte zahlreiche Stützpunkte an der holländischen Küste und überzeugte sich vor allem von der Abwehrkraft der neuesten Festungsanlagen. Auch Generalfeldmarschall Sperrle besuchte Stützpunkte und Einrichtungen der Luftwaffe an der Kanalküste. Er sprach dabei vor den angetretenen Besatzungen von ihren gegenwärtigen und kommenden Aufgaben und überreichte Auszeichnungen an verdiente Mannschaften.



Zwischen Bug, Dnjestr und Pruth hält die grosse Schlacht im Süden der Ostfront mit unverminderter Härte an

Imphal eingekreist

Die strategischen Ziele der Japaner in ihrer Burma-Offensive gegen Indien und Tschungking gerichtet

TOKIO

Die Agentur Domei erfährt von militärischer Seite, dass vorgedrungene motorisierte japanische Einheiten den wichtigen feindlichen Stützpunkt Imphal eingeschlossen haben. Die japanischen Streitkräfte welche die 17. anglo-indische Division im Becken von Manipur vernichtet haben, kommen sehr schnell voran. Nachdem sie die feindlichen Ueberreste 30 km nördlich von Tunzan vollkommen aufgerieben haben, dringen die japanischen Streitkräfte nach Erreichen der Grenze in die Ebene von Imphal ein. An einer anderen Stelle nahmen die japanischen Truppen nach Ueberschreiten des Flusses Chindwin eine Ortschaft 4 km nördlich von Tamu. Die Japaner überschritten die Grenze längs der Strasse Tamu-Imphal und bedrängen die 23. und 24. Division, die sich fluchtartig zurückziehen.

Die feindlichen Versuche, die japanischen Gruppen im Rücken durch das Absetzen von 5 000 Mann Fallschirmtruppen anzugreifen, die aus Indien herangebracht wurden, um in letzter Minute die japanische Gegenoffensive in Nordburma zum Scheitern zu bringen, wurde von den Einheiten der japanischen Armee vereitelt, die den Feind einkreisten und jetzt das Gebirgsgelände nach den Ueberbleibseln der fliehenden Feindtruppen durchkämmen.

Die Nachricht, dass die bisher in den nördlichen Chind-Bergen in Mittelburma kämpfenden japanischen und indischen Verbände jetzt in Eilmärschen nach Norden das Manipurtal aufwärts vordringen, lässt eine weitere Verstärkung der japanischen Offensive gegen Manipur voraussehen, welche seit Ueberschreitung des mittleren Chindwin und Ueberquerung des Kuboc-Tals die Japaner sowohl bei Tamu als auch bei dem rund zwanzig Kilometer südlicher gelegenen Widauk auf britisch-indisches Gebiet führte.

Diese japanischen Operationen dürften für den Nachschub der Amerikaner und tschunking-chinesischen Truppen in Nordburma, welcher über Tinsukia und Ledo läuft, von höchster Bedeutung sein. Die Ausdehnung der japanischen Luftangriffe auf Silchar und das Barel-Gebiet unterstreicht dies noch, denn die von Chittagong und Dacca nach dem Nordostzipfel Indiens führenden Bahnen durchlaufen diese beiden Punkte.

Daneben hat ein Satz in dem neuen Wochenbericht der Pressestelle des kaiserlichen Hauptquartiers einen neuen bedeutsamen Vorstoss erkennen lassen. Nationalindische Verbände sind von Haka aus nach dem Golf von Bengalen im Vormarsch und dringen rascher vor, als erwartet wurde.

Während der Angriff gegen Manipur seine strategischen Wirkungen in erster Linie nach Norden ausstrahlt, bedeutet dieser neue Vorstoss in westlicher Richtung

auf Chittagong für die weiter südlich an der Küste des Bengalengolfs stehenden britischen Truppen eine ernste Bedrohung, wenn man auch nicht vergessen darf, dass die topographischen Bedingungen entlang der gesamten indisch-burmesischen Grenze äusserst schwierig sind. Alle Gebirge, Täler und tief eingeschnittenen reissenden Flüsse verlaufen in nord-südlicher Richtung und müssen bei einem Angriff gegen Westen vertikal überquert werden.

So muss man wohl bei den japanischen und indischen Soldaten aussergewöhnliche Masstäbe anlegen. Was die japanischen Truppen im Dschungel und auf Märschen leisten können, haben sie bei der Ueberschreitung der Grenzgebiete zwischen Thailand und Burma bei Beginn des Grossostasienkrieges gezeigt. Es besteht eine gewisse Aehnlichkeit zwischen der Burmakampagne vor etwa über zwei Jahren und dem heutigen Angriff auf Assam und Bengalen. So ist geographisch eine Parallele zu erkennen. Wie damals die japanischen Truppen aus den Grenzgebieten gegen das Delta des Irawaddy vorstiessen, so geht es heute gegen das Deltagebiet des Ganges und Brahmaputra. Damals war Moulmein an der Mündung des Salwin das erste grosse Ziel, heute könnte Chittagong am Ende der wichtigen Bahn nach Nordostindien das Ziel des Vorstosses von Haka aus sein.

Gegen Ungarns Juden

Erste Säuberungsmassnahmen von der Regierung angekündigt

BUDAPEST

Die Presse widmet der neuen Lage eine Reihe von Leitartikeln und Kommentaren. «Hetfoe» weist auf die Auswirkung des Umbruchs in militärischer Hinsicht hin. Der kraftvolle Kurswechsel der ungarischen Innenpolitik sei gleichbedeutend damit, dass die ungarische Honved nunmehr unter Anspannung aller Kräfte am Kampf um Europa teilnehmen werde.

Unter dem Titel «Willenskraft und Vertrauen» schreibt das Regierungsblatt «Hetfosi Magyarersza», dass kein Volk im Donauraum die bolschewistische Gefahr besser kenne als das Madjarentum.

Stärker als bisher greifen die Blätter das Judenproblem auf. «Hetfoei Magirorzag» teilt mit, dass nach Informationen aus der Regierung nahestehenden Kreisen die von der Regierung in zwei Ministerräten erwogenen Sofortmassnahmen die Lösung der Judenfrage zum Ziel haben. Ein Teil der diesbezüglichen Verfügungen dürfte schon in den nächsten Tagen erscheinen.

Das Pfeilkreuzerblatt «Virradat» schreibt unter der Ueberschrift «Was wird mit den Juden?», dass nunmehr die Zeit gekommen sei, schnellstens die bisher ungelöst gebliebenen oder absichtlich nicht gelosten und nicht weiter verfolgten Probleme aufzugreifen.

Die Abgeordneten des Nationalsozialistischen Parteiverbandes für die ungarische Erneuerung hielten unter Vorsitz von Vitez Bela Imredys eine Sitzung ab. In der Konferenz umriss Bela Imredy die Umstände der gegenwärtigen Lage.

Eine türkische Stimme

ANKARA

Auf die Vorgänge in Ungarn geht die türkische Zeitung «Cumhuriyet» im Rahmen eines Leitartikels noch einmal ausführlich ein. Die Zeitung schreibt: «Die in Ungarn ergriffenen Massnahmen müssen als überaus vernünftig bezeichnet werden. Jetzt kann eine Front von den Karpathen bis zum Schwarzen Meer errichtet werden, auf der Deutschland die Verteidigung Europas sichern kann.

Bemerkungen zur Lage

Bomben auf Bristol

ka. Zum 104. Male ist in der Nacht zum Dienstag Bristol, nach London Englands zweitgrösster Ueberseehafen, von deutschen Bomberverbänden angegriffen worden. Die Halbmillionenstadt an der Mündung des Avon in den Trichter des Bristol-Kanals mit ihrer bedeutenden Industrie, ihren ausgedehnten Docks, Hafenanlagen und Fabriken hatte bei den grossen Vergeltungsschlägen von 1940/41 bereits schwer gelitten; nun bekam sie, nachdem London in den letzten Wochen eine Serie schwerer Nachtangriffe über sich ergehen lassen musste, erneut die ungebrochene Wucht der deutschen Luftwaffe zu spüren. Zum ersten Mal seit der Wiederaufnahme der Grossangriffe gegen rüstungswichtige Zentren der britischen Insel ist nun wieder eine bedeutende Grossstadt in der englischen Provinz in den Kreis der deutschen Gegenschläge einbezogen worden, ein Umstand, der diesem Grossangriff eine besondere Note gibt. Die Engländer müssen in wachsendem Masse zur Kenntnis nehmen, dass der Terrorkrieg gegen deutsche Städte seine Kehrseite hat und nicht ungestraft bleibt.

Aus den von deutscher Seite zur Ergänzung des OKW-Berichtes abgegebenen Meldungen geht hervor, dass es sich um einen zeitlich zusammengefassten, sehr scharfen Angriff handelte. Die in grosser Zahl eingesetzten schweren deutschen Kampfflugzeuge operierten zusammen mit schnellen deutschen Kampfverbänden, die in verschiedenen Vorstössen u. a. auch das Stadtgebiet von London angriffen. Die Bedingungen, unter denen sich die Aktion gegen Bristol vollzog, waren recht günstig. Sämtliche Besatzungen konnten nach einem Anflugverfahren das Ziel ausmachen. Bereits in den ersten Minuten des Angriffs wurden nach dem Massenabwurf von Brandbomben Grossbrände hervorgerufen, deren Auswirkungen im Abflug beobachtet werden konnten. Die Besatzungen schneller deutscher Kampfflugzeuge, die im weiteren Raum Südwestenglands und des Bristol-Kanals operierten, bemerkten einige starke Explosionen in Bristol, nach denen der Feuerschein verstärkte.

Ein Sonderkorrespondent des Internationalen Informationsbüros, der in den frühen Morgenstunden des Dienstag im Westen auf einem [illegible] Stützpunkt der operativen Bomberverbände die Rückkehr jener schweren Kampfflugzeuge erwartete, die gegen Bristol eingesetzt waren, berichtet; die Ankunft des ersten Flugzeuges genau auf die Minute, die vom Leiter dieser Operationen vorgesehen worden war, erfolgte. Das war das erste Zeichen dafür, dass die gesamte Unternehmung einen völlig fahrplanmässigen Verlauf genommen hatte. Wenige Minuten später bestätigten sich diese Vermutungen durch die Gefechtsberichte der deutschen Piloten, die über Bristol waren. Die britische Luftabwehr Südenglands hat in dieser Nacht wohl ihren bisher stärksten Rückschlag erlitten. Sie ist von den deutschen Flugzeugen völlig überrumpelt worden. Obwohl die Flak an der Küste und im Stadtgebiet in Bristol als sehr scharf bezeichnet wurde, glich sie keinesfalls jener, die bei den zuletzt gegen London gestarteten Grossangriffen beobachtet worden war. Es gab auch verschiedentlich harte Duelle mit Nachtjägern, von denen mindestens zwei brennend von den Bordwaffen zweier DO 217 in die Tiefe geschickt wurden.

Ein deutscher Kommodore fasste seinen ersten Eindruck von diesem sehr gelungenen Schlag gegen einen der gerade jetzt wohl bedeutendsten Umschlagplätze der westenglischen Küste dahingehend zusammen, dass dieser Flug nach Bristol der englischen Luftabwehr eine Chance gegeben hätte, die sie jedoch verpasst habe. Weder die britische Flak noch die Nachtjäger seien auf derartige Angriffe der deutschen Luftwaffe gefasst gewesen.

Spaten und Gewehr

Ein Wort zu den Selbstschutzverbänden

Von Dr. Horst Walther

TRIEST

Bis zum Herbst 1943 gehörte das Adriatische Küstenland zu den glücklichen Gebieten, die am unmittelbaren Kriegsgeschehen keinen oder nur geringen Anteil hatten. Die Bewohner gingen ihrer gewohnten Tätigkeit nach; zwar beherrschte auch hier das Militär das Strassenbild, aber das bürgerliche Leben erfuhr keine Beeinträchtigung. Dieses friedliche Bild änderte sich in dem Augenblick, als nach dem Verrat Badoglios die Anglo-Amerikaner, mit dem sofortigem Zusammenbruch Deutschlands rechnend, den Raum des Adriatischen Küstengebietes als Basis für ihre weiteren militärischen Operationen in Aussicht nahmen. Durch das blitzschnelle Zugreifen der deutschen Wehrmacht zerstob diese Möglichkeit viel schneller, als man es allgemein für möglich hielt.

Dem Land blieb es dadurch erspart, unmittelbares Kriegsgebiet zu werden. Und wenn nicht von Zeit zu Zeit die Bomben der Weltbefreier und — Beglücker vom Himmel fielen, könnte der Zustand, wie er vor dem Herbst 1943 bestand, wieder eintreten. Doch die «Befreier» haben es anders beschlossen. Was den alliierten Armeen und ihren Helfern nicht gelungen ist, soll Tito mit seinen Banden schaffen. Alle Register werden gezogen; die nationalen Gegensätze der Bevölkerung werden geschürt und verschärft, um einen Titel für Mord und Brand zu erlangen. Dort aber, wo es nicht angezeigt ist, nationale Gegensätze als Kampfparole zur Anwendung zu bringen, ist der einigende Faktor und Träger des «Befreiungsgedankens» Moskaus roter Stern. Der Kampf der Banden ist nicht nur gegen die deutschen Wehrmachtsverbände gerichtet, sondern in seiner Zielsetzung noch weitreichender: durch systematische Unterminierung soll der Bau, auf den sich europäische Gesittung und Kultur stützen, zum Einsturz gebracht werden: die Massen sollen durch allgemeine Verelendung zu einem gefügigen Werkzeug in den Händen Moskaus und seiner Agenten werden.

Von den Erscheinungen eines absoluten Zerstörungswillens ist auch dieser Raum nicht verschont geblieben. Totschlag, Mord, Plünderung und Brandstiftung kennzeichnen den Weg, den die Banden gehen. Von den Gesetzen einer Kriegführung, wie sie sich in Jahrhunderten unter zivilisierten Völkern herausgebildet und in internationalen Abmachungen ihren Niederschlag gefunden haben, kann bei ihnen keine Rede sein. Die Grenzen zwischen Banden, die unter einheitlichem Befehl stehen und in der Art des Einsatzes eine gewisse Methodik erkennen lassen, und dem in kleinen Gruppen auftretenden Verbrechertum, das ziel- und planlos auf eigene Faust mordet und brandschatzt, haben sich mit der Zeit immer mehr verwischt. Sie werden sich in der Folgezeit, und zwar in Richtung des gemeinen Verbrechertums, zweifellos noch weiter verschieben, je mehr nun das Bandenwesen durch das Fehlen geregelten Nachschubs an Menschen und Material in Bedrägnis gerät. Ungehemmt von moralischen Bedenken wird man dann zu Verzweiflungsaktionen schreiten, die auch den letzten Schein irgendwie «militärischer» Aktionen vermissen lassen, sich vielmehr blindlings gegen alle richten, die in einer geordneten Gemeinschaft leben und schon deshalb in den Augen der kommunistischen Aufwiegler als Feinde erscheinen müssen.

Wie rasch Bandenterror zum Erlöschen gebracht werden kann, hat die deutsche Wehrmacht an vielen Orten bewiesen. Wenn wir heute in gewissen Gebieten Erscheinungen in Kauf nehmen, die mit dem von Deutschland erstrebten Ziel der Errichtung einer neuen europäischen Ordnung nicht im Einklang stehen, so steht dahinter der wohl überlegte Entschluss unserer Führungsstellen, die zur Zeit vordringlicherere Aufgaben zu lösen haben. Die Reihenfolge, wie die Aufgaben zu lösen sind, bleibt den Entschlüssen der deutschen Wehrmacht vorbehalten. Kein Terror kann das Programm ändern. Das Bandentum ist in keiner Weise kriegsentscheidend und vermag an dem Ablauf der grossen militärischen Entscheidungen an den Fronten des Kontinents auch mittelbar keinen Einfluss auszuüben. Aus dieser Erkenntnis heraus entspringen auch die Massnahmen, die die deutsche Wehrmacht gegen die Banden in diesem Raum ergreift. Wir sind trotz stärkster Beanspruchung unserer Kräfte im Osten, Süden und Westen Europas durchaus in der Lage, auch in den von den kommunistischen Banden bedrohten Zonen die Linien zu sichern, die für unsere Kriegsführung von Belang sind. Was ausserhalb unserer militärischen Interessensphären, also rechts und links der Strecken, Strassen und Stützpunkte geschieht, darf uns im Augenblick nur in zweiter Linie interessieren, solange im Osten das Reich und Europa von der Hauptmacht des Bolschewismus bedroht ist. Wenn heute hier, morgen da ein Flecken oder Bauernhof in Flammen aufgeht, wenn friedliche Bewohner von den Banditen ausgeplündert, in deren Reihen gepresst oder gar ermordet werden, so erweckt dies gewiss unsere menschliche Teilnahme, darf aber angesichts der weit gespannten Fronten, die kluge Kräfteökonomie von uns heischen, die deutsche Führung nicht veranlassen, ihre Truppen zu zersplittern, um auch dem letzten Bewohner dieses Raumes militärischen Schutz zu geben.

Es wäre eine unverzeihliche Kurzsichtigkeit der Bewohner dieses Landesteils, von den Deutschen Schutz für ihr Leben und den Aufbau der Zukunft zu verlangen, wenn sie nicht selbst so viel Lebenskraft und Lebenswillen aufbringen, um an diesen Aufgaben mitzuwirken. Letztlich ist ja jeder Bewohner, der in Ruhe und Sicherheit seiner Arbeit nachgehen und sein Familienleben pflegen will, in seiner materiellen, ja selbst in seiner physischen Existenz bedroht. Tua res agitur! Um deine ureigene Sache handelt es sich, um dein Leben, um dein Hab und Gut, um das Wohl deiner Familie! Drum, Bürger, du kannst etwas dazu tun, um zu verhindern, dass der Bauer seine Erzeugnisse an die Banden abliefern muss, statt sie in die Stadt zu bringen. Und du, Bauer, kannst etwas dazu tun, dass dir deine Kuh erhalten bleibt und nicht von Banditen geschlachtet wird. Und du, junger Mann, der mit den Händen in der Hosentasche spazierengeht, kannst etwas dazu tun, dass dir die Tür in die Zukunft nicht ein für alle Male verschlossen wird. Und du, Arbeiter, musst die Gewissheit haben, heute und morgen deine fleissigen Hände regen zu können, um dir das sichere Brot und der Gemeinschaft die Früchte deines Fleisses zu erhalten. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!

Einsichtsvolle Männer, die das Herz auf dem rechten Fleck haben, haben daraus schon seit längerem die Folgerungen gezogen und sich in die landeseigenen Selbstschutzverbände eingereiht. Nach uralten Recht, das sich die gepeinigte Kreatur selbst vom Himmel holt, griffen sie zu den Waffen, um Haus und Hof gegen die Banditen zu schützen. Da sie gegen ein organisiertes Verbrechertum anzutreten hatten, mussten sie sich ebenfalls organisieren, um den Kampf mit Erfolg aufnehmen zu können. So entstanden die landeseigenen Selbstschutzverbände; sie entsprangen weniger einer weltanschaulichen Idee als vielmehr der Notwendigkeit der Selbstverteidigung. Wer glaubt, in den grossen Kampf der Weltanschauungen hineingezogen zu werden, wenn er sich auf die Seite der zum Schutz der Heimat errichteten Organisationen stellt, ist im Irrtum. Wer sich nicht wehrlos totschlagen lassen will, sondern zur aktiven Abwehr entschlossen ist, der braucht nicht zu fürchten, dass er sich damit irgendeinem «-ismus» verschreiben müsse, für den sein Herz nichts empfindet. Wer die Partei der Selbstschutzverbände wählt, der legt damit weder zum Nationalsozialismus noch zu sonst irgendeiner Weltanschauung oder Institution ein Bekenntnis ab,

Hoch vom Kreidefelsen der französischen Küste herab schweift der Blick des Postens über die ewige Brandung hinweg zum Feind

Aus Anlass des Geburtstages eines Kameraden hat sich im Trupp noch eine Reserveflasche angefunden

Ein Bild von der nächtlichen Ostfront. Ununterbrochen — Tag und Nacht — toben die Kämpfe

Bei Newel. Während des Vorgehens setzte plötzlich schweres feindliches Artilleriefeuer ein. Da heisst es, sofort Deckung nehmen

Aufn.: Kriegsber. Engelmann, Klintzsch, Reimers, John

der wählt vielmehr nur seine eigene Partei, nämlich die seiner Landsleute, die mit ihm eines Willens sind, die Heimat vor dem Chaos zu bewahren. Die grosse Organisation des Selbstschutzes besteht. Es liegt an den wehrfähigen Männern, dieser Organisation Leben und Geist zu geben und sie wirksam zu machen. Nur eines ist dazu nötig: guter Wille, das Vertrauen auf die eigene Kraft und der Glaube an die Zukunft.

Die Chronik Triests kennt, um nur ein Beispiel aus diesem Raum herauszugreifen, schon seit 700 Jahren Selbstschutzverbände, die dem Feind, der sich der Stadt näherte, bewaffnet entgegentraten. Wurde von den Zinnen der Stadtmauern Alarm gegeben, so wurde in Triest die Gemeindeglocke geläutet, um die Bürger zur Rettung der Stadt aufzurufen. Schmach und Schande trafen den, der sich diesem Ruf entzog. Nicht auf Gesetzesparagraphen, nicht auf wohlverbriefte Rechte, auch nicht auf fremde Waffenhilfe haben die Triestiner gepocht, wenn es galt, ihre Freiheit zu verteidigen. Sie sprangen selbst in die Bresche, um mit ihren Leibern einen Wall aufzurichten.

Wieder erheben sich heute die Kräfte des Aufruhrs und der Zerstörung, wieder ist heute an die Bewohner dieses Raumes der Ruf zum Schutz ihrer Heimatscholle ergangen. Wenn in diesen Tagen die Jugend zur Musterung aufgerufen wurde, damit sie ihrer Kriegsdienstpflicht genüge, so tritt an manchen die Frage heran, ob er dieser Pflicht mit dem Spaten oder mit der Waffe nachkommen soll. Niemand wird gezwungen, in die Reihen der landeseigenen Selbstschutzverbände oder der deutschen bezw. italienischen Wehrformationen einzutreten. Wo einer besser seinen Mann stellt, darüber muss jeder mit sich selbst ins Reine kommen. Ob mit der Waffe in der Faust oder mit dem Spaten — sein Einsatz gilt jedenfalls nicht nur dem Augenblick, sondern mehr noch der Zukunft, der Sicherung seines Arbeitsplatzes, dem Wohl seiner Familie.

Weiter schwere Kämpfe

Die Schlacht im Süden der Ostfront dauert unvermindert an - Feindliche Luftangriffe auf Flugplätze in Südwestfrankreich erfolgreich abgewehrt - Bomben auf Bristol

Aus dem Führerhauptquartier, 28. März

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Bei Nikolajew wurden Angriffe der Sowjets in erbitterten Nahkämpfen abgewiesen. Nordwestlich davon vereitelten Jäger und Gebirgsjäger in schneidigen Gegenangriffen den Versuch der Bolschewisten, einen Brückenkopf über den Bug zu erweitern. Im Raum von Balta sind weiter schwere Kämpfe im Gange. Zwischen Dnjestr und Pruth griffen starke deutsche Schlachtfliegerkräfte in die Kämpfe ein. Sie zerstörten zahlreiche feindliche Panzer und eine grosse Zahl motorisierter und bespannter Fahrzeuge. Dabei vernichtete Major Rudel wiederum neun feindliche Panzer. Er hat damit in mehr als 1800 Einsätzen allein 202 feindliche Panzer vernichtet.

Südlich Proskurow, nordwestlich Tschernowitz, bei Tarnopol und im Raum von Brody nimmt die Abwehrschlacht mit unverminderter Heftigkeit ihren Fortgang. Unsere Truppen leisten den sowjetischen Angriffskräften erbitterten Widerstand.

Die Besatzung von Kowel wies erneut feindliche Angriffe ab. Nördlich Kowel gewannen unsere Divisionen im Angriff weiter Boden und zerschlugen feindliche Gegenangriffe. Bei den Kämpfen im Raum von Kowel hat sich der Leutnant Klapperstück, Zugführer in einer Sturmgeschütz-Brigade, durch besondere Tapferkeit ausgezeichnet. Zwischen Dnjepr und Tschaussy errangen unsere Truppen gegen die mit Unterstützung durch zahlreiche Panzer und Schlachtflieger angreifenden Bolschewisten erneut einen vollen Abwehrerfolg. Der Feind verlor wiederum mehrere tausend Tote und zahlreiche schwere und leichte Waffen.

Im Raum südöstlich Ostrow kam es zu wechselvollen örtlichen Kämpfen. Im Nordabschnitt der Ostfront hat sich das Grenadierregiment 162 unter Führung von Major Mase zusammen mit unterstellten Infanterie- und Pioniereinheiten besonders ausgezeichnet.

Im hohen Norden an der Liza-Front nahmen ostmärkische Gebirgsjäger mehrere feindliche Höhenstellungen und vernichteten Kampfanlagen mit deren Besatzungen.

In Italien kam es gestern zu keinen Kampfhandlungen von Bedeutung. Deutsche Schlachtflugzeuge bekämpften feindliche Schiffsziele vor Anzio mit gutem Erfolg. Ein Frachter wurde versenkt, drei weitere beschädigt.

Bei der Abwehr feindlicher Luftangriffe auf deutsche Flugplätze in Südwest-Frankreich wurden am gestrigen Tage zwanzig nordamerikanische Flugzeuge abgeschossen.

Einige feindliche Störflugzeuge drangen in der letzten Nacht in das rheinisch-westfälische Industriegebiet vor.

Starke deutsche Kampfgeschwader führten in der Nacht zum 28. März einen schweren Angriff gegen Bristol. Durch den Abwurf einer grossen Zahl von Spreng- und Brandbomben entstanden bereits während des zusammengefassten Angriffes umfangreiche Zerstörungen und Grossbrände im Zielgebiet.

Deutschlands chemische Industrie leistungsfähiger

LISSABON

Gegen die amerikanische Dow Chemical Company, die alleinige Herstellerin des kriegswichtigen Magnesiums in den USA, werden von dem Truman-Ausschuss des amerikanischen Senats schwere Vorwürfe erhoben, die sich gegen die unzureichenden Leistungen des Unternehmens richten.

«Das Komitee musste zu seinem Bedauern feststellen», so heisst es in dem Bericht, «dass Deutschland bei nur halb so grosser Bevölkerungszahl wie USA schon 1939 sechsmal soviel Magnesium produziert hat wie die Dow Chemical, die einzige amerikanische Magnesiumfabrik. Der Ausschuss ist der Ansicht, dass ein Unternehmen, das in den Vereinigten Staaten ein Monopol für die Gewinnung wichtiger Rohstoffe besitzt, darüber Auskunft zu geben hat, warum ein fremder Staat ein Mehrfaches von dem produziert, als es in Amerika der Fall ist, und neue und bessere Produktionsmethoden sehr viel schneller entwickelt hat wie bei uns. Die von der Dow Chemical in dieser Hinsicht abgegebene Erklärung war durchaus unbefriedigend.

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten

Auf Neros spuren: «Bist du nun zufrieden, Tigellinus?»

Ein Panzerskandal

Unzufriedenheit über die Misserfolge der britischen Panzerwaffe nimmt zu

STOCKHOLM

In der britischen Panzerwaffe wächst die Unzufriedenheit mit den von der Regierung gelieferten Panzerwagen immer mehr. Die Erklärungen, die Churchill vor kurzem im Unterhaus abgab, haben in keiner Weise befriedigt.

Der Labourabgeordnete Stokes, der sich dieser Angelegenheit besonders angenommen hat, fasste sein Urteil in die Worte zusammen: «Tausende von britischen Soldaten haben ihr Leben lassen müssen infolge der Fehler, die von Regierungskreisen beim Bau unserer Panzerwagen begangen worden sind». Stokes erklärte weiter, seine Informationen stammten von Offizieren der Panzerwaffe in Nordafrika, bei Monte Cassino und im Brückenkopf von Anzio.

Dem Premierminister wird vorgeworfen, er habe durch sein persönliches Eingreifen in die Panzerproduktion viel Unheil angestiftet, da die unter seinem Druck hergestellten Typen sich nach Ansicht der Soldaten als unzulänglich erwiesen hätten. Mit Spannung sieht man infolgedessen in unterrichteten Kreisen der von Churchill wider Willen in Aussicht gestellten Erörterung über den «Panzerwagenskandal» im Rahmen der bevorstehenden geheimen Aussprache über das Wehrbudget entgegen.

Roosevelt soll Emanuel fallen lassen

AMSTERDAM

Einer Reutermeldung aus New York zufolge wird Roosevelt in einem offenen Brief, der von 50 prominenten Amerikanern unterzeichnet ist und vom «Komite für demokratische Aussenpolitik» verteilt wurde, aufgefordert, das auf der Moskauer Konferenz eingegangene Versprechen einzulösen, die Badoglio-italienische Monarchie zu suspendieren und die antifaschistischen Parteien zu unterstützen.

In dem Brief wird ferner die dringende Aufforderung zum Ausdruck gebracht, die Führer der unterirdischen Bewegung aus dem Exil zurückzurufen. Andernfalls würden — so heisst es weiter — die Amerikaner in der Rolle der Beschützer der Unterdrückerdynastien und Verräterkönige die Verachtung und Feindschaft der europäischen Völker ernten.

Vor drei Jahren Putsch in Belgrad

BELGRAD

Die serbische Presse steht heute im Zeichen des dritten Jahrestages des Belgrader Putsches von 27. März 1941. Die Zeitungen geben in grosser Aufmachung die am Sonntag aus diesem Anlass gehaltene Rede des Ministerpräsidenten General Neditsch wieder und versehen sie mit eigenen Kommentaren, in denen vor allem auf die Serbenfeindlichkeit der von London verfolgten Politik hingewiesen wird. «Obnovo» unterstreicht die Worte des Ministerpräsidenten, dass jetzt keine Zeit mehr für unfruchtbare Kombinationen über die Zukunft sei, sondern die Zeit eines ernsten Kampfes gegen die bolschewistischen Horden, die Serbien in Schutt und Asche zu legen beabsichtigten.

Ansprache an die Bewohner Kretas

ATHEN

Der Generalgouverneur von Kreta, Passadakis, erklärte in einer Ansprache zum National-Feiertag der Griechen u. a. «Die Deutschen, die heute unser Land besetzt halten, stellen keine territorialen Ansprüche, sondern werden nach Kriegsende, wenn die militärischen Notwendigkeiten es gestatten werden, Griechenland verlassen. Sie sind für uns keine Gefahr, sondern Schutz und Hort unseres Landes vor dem Kommunismus, der unser Feind ist. Nur der Sieg der Deutschen, der Verteidiger der europäischn Kultur, kann unseren Kontinent und unsere Heimat retten. Andernfalls würden wir unseren Nationaltag zum letzten Male feiern».

Er liess sich einkesseln

Um das Absetzen seiner Truppen zu erleichtern - SS-Kommandeur augezeichnet

FUEHRERHAUPTQUARTIER

Der Führer hat dem SS-Oberführer Heinrich Schuldt, Kommandeur der 2. lettischen SS-Freiwilligen-Grenadier-Brigade, als 56. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen. SS-Oberführer Schuldt hat am 15. März bei den schweren Kämpfen im Nordabschnitt der Ostfront den Heldentod gefunden.

SS-Oberführer Schuldt hat unter schwierigsten Verhältnissen die 19. lettische SS-Freiwilligen-Infanterie-Division, die aus der 2. lettischen SS-Freiwilligen-Grenadier-Brigade hervorgegangen ist, im Einsatzraum aufgestellt und ausgebildet. Dass es gelang, aus meist unausgebildeten lettischen Freiwilligen einen zu höchsten Leistungen im Bewegungskrieg geeigneten Kampfverband zu schaffen, ist seinem Organisationstalent, seinem hohen militärischen Können und seiner unvergleichlichen Tatkraft zu verdanken. Als die Bolschewisten Mitte Januar 1944 mit weit überlegenen Kräften beim rechten Nachbar einen Einbruch erzielten und zum Durchbruch erweitern wollten, setzte SS-Oberführer Schuldt in klarer Erkenntnis der Lage das äusserste daran, den nach Westen vordringenden Feind mit schweren Schlägen in der Flanke zu treffen. Er fügte den sowjetischen Stossdivisionen schwere Verluste zu und erreichte einen bedeutenden Zeitgewinn, der für die Operationen der Armee ausschlaggebend war.

Als das Vordringen der vom Feind neu herangeführten Divisionen mit den schwachen eigenen Kräften nicht mehr zu verhindern war, entschloss sich SS-Oberführer Schuldt, sich mit seiner Kampfgruppe einkesseln zu lassen, um dadurch den von allen Seiten angreifenden Gegner auf sich zu ziehen und das Absetzen der eigenen Truppen zu erleichtern.

Schuldt ist am 15. März 1944 inmitten seiner Grenadiere gefallen. Sein Name ist weit über seinen Verband hinaus als Unterpfand für das Gelingen schwerster und scheinbar aussichtslosester Unternehmungen bekannt geworden.

Fünf Ritterkreuzträger

Führerhauptquartier

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Major Wilhelm Busse, Führer eines Göttinger Grenadier-Regiments; Hauptmann Axel Freiherr von dem Busche- Streithorst, Bataillonskommandeur in einem Potsdamer Grenadier-Regiment; Leutnant d. R. Heinz-Georg Behrens, stellvertretender Kompanieführer in der am 1. März im Wehrmachtbericht genannten Panzer-Abteilung 5; Feldwebel Richard Wolff, Zugführer in einem Pommersch-Mecklenburgischen Füsilier-Regiment; Gefreiter Alois Twillemeyer, Melder im Stab eines Schlesischen Füsilier-Bataillons.

Schlechte Presse für Churchill

Kritik und Enttäuschung über die Rundfunkrede des britischen Premiers

STOCKHOLM

Selbst in der eigenen Presse findet die Churchill-Rede ein mattes Echo. Sie wird in «News Chronicle» als die am wenigsten wirkungsvolle aller bisherigen Reden Churchills bezeichnet. Sie müsse den Millionen Hörern langweilig erschienen sein. Nicht ohne einen Unterton des Neides habe er von Stalins Autorität gesprochen.

«Daily Herald» schreibt: «Wir hatten gehofft, dass Churchill etwas sagen würde, was unsere Befürchtungen über die Alliierte politische Strategie und die alliierten Friedenspläne verringern würde. In internationalen ebenso wie in innerpolitischen Fragen war seine Rede jedoch eine Enttäuschung.» Der Londoner Korrespondent von «Nya Dagligt Allehanda» bestätigt, dass Churchills Schweigen über die britische Aussenpolitik die grösste Unzufriedenheit oder auf jeden Fall die grösste Beunruhigung hervorgerufen habe. Die ganze Nation erscheine beunruhigt darüber, dass Grossbritannien keine aussenpolitischen Ziele zu haben scheine.

Das bestätigt eine Stimme des «Daily Herald», die hervorhebt dass es für die britische Regierung von grosser Bedeutung ist, ihren «einzigartigen Einfluss» in vollem Umfang geltend zu machen, indem sie die britische Aussenpolitik in unmissverständlicher Weise fest umreisst. Wir hofften, so schreibt das Blatt weiter, «dass Churchill etwas über die alliierten Friedenspläne sagen würde. So war seine Rundfunkrede für uns enttäuschend. Wir haben das beunruhigende Gefühl dass die Atlantik-Charta ihre Bedeutung verliert und die geheiligten Prinzipien damit untergehen. «Daily Mail» vergleicht die Rundfunkrede mit Churchills Vierjahresplan-Ansprache vor einem Jahr: damals war er voller Ideen über die internationalen Beziehungen und schlug die Errichtung eines Europa-Rates vor. Jetzt kann er nichts mehr dergleichen vorbringen.

Aber auch die innenpolitischen Erklärungen Churchills befriedigen keineswegs. So schreibt «Daily Express»: Es ist seltsam, dass der Chef, den Grossbritannien gewählt hat und dem es vertraut, «am Vorabend des schwersten Unternehmens des Krieges» seine Minister gegen Angriffe verteidigen muss, die aus unseren eigenen Reihen kommen. Seit vielen Wochen sind die Kritiker der Regierung tätig gewesen. Sie haben auf die Regierung geschimpft und an ihr in einem solchen Masse Kritik geübt, dass sich ihr Leiter veranlasst fühlte, seine Minister in Schutz zu nehmen.

Auch im Ausland findet man wenig positive Urteile über die Rede des britischen Premiers. Radio Ankara erklärt zur Churchill-Rede, es seien darin nur ganz wenige wirklich freimütige Stellen gewesen. Sie habe vor allem nichts über Nachkriegsangelegenheiten enthalten, auch keine Andeutungen über das künftige Schicksal der kleinen Nationen. Fast alle Alliierten hätten daher diese Rede kritisiert, vor allem da sie nichts über die Atlantik-Charta enthalten habe. So habe über diese Rede lediglich allgemeine Enttäuschung geherrscht, selbst die Amerikaner seien unzufrieden gewesen.

Auch die Schweizer Presse verhehlt nicht ihre Enttäuschung über die Churchillrede. So schreibt die «Berner Tagwacht» u. a., Churchill sagte wenig und das Wenige beschränkte sich auf allgemein gehaltene Wendungen nicht verpflichtenden Inhalts. Im Zusammenhang mit dem Sozialplan fiel der Name Beveridges überhaupt nicht. Politische Fragen berührte der Premier ausser dem Wort von der Verbundenheit der Alliierten ebenfalls nicht. «La Liberté» schreibt in ihrem Kommentar zur Churchillrede, der Premierminister Englands habe eine ganz andere Rede gehalten als man erwartet hätte. Er hat alle unangenehmen Themen vermieden und nur die schönen Seiten der Lage dargestellt. Man erwartete eine farbenreiche Rede, aber es gab nur ein rosig gefärbtes Bild.

Winston Churchill, der sich in seiner letzten nichtssagenden Rede um alle heiklen Themen gedrückt hat, erhielt gestern im Unterhaus zahlreiche Anfragen bezüglich der Lage in Italien und besonders der erfolglosen anglo-amerikanischen Angriffe bei Cassino vorgelegt.

Churchill, dem diese verständlichen Fragen sichtlich unangenehm waren, versuchte sich mit der kurzen Bemerkung aus der Affäre zu ziehen, dass er seine «Enttäuschung darüber, dass keine schnelleren Fortschritte gemacht würden, nicht verberge». Er hoffe, dass das Haus von diesem Eingeständnis befriedigt sei.

Als ein Abgeordneter, der gleich den anderen durch diese spärliche Mitteilung keinesfalls zufriedengestellt war, den Premierminister an seine Worte erinnerte, dass das britische Volk über Rückschläge ebenso unterrichtet würde wie über Erfolge, wusste der Totengräber des britischen Weltreichs nichts besseres zu tun, als sich hinter seine sattsam bekannte Verlegenheitsphrase zu verstecken, er könne nichts weiteres sagen, da dies «dem Feinde nützen» könne.

Auch Eden als Prophet

STOCKHOLM

Der britische Aussenminister Anthony Eden erklärte vor der Parlamentspresse, die alliierten Nationen seien im militärischen Sinne in — «wie wir es annehmen» — das Jahr der Entscheidung und — «worum wir beten» — das Jahr der Befreiung eingetreten. Wenn dies wahr werden sollte, so würden sich auch in dieser Sphäre viele Probleme eröffnen. Die Aufgabe werde jedoch bedeutend schwerer sein als nach dem letzten Kriege.

Aus aller Welt gedrahtet

Moskauer «Patriarch» reist nicht

Der für Ostern vorgesehene Besuch des Moskauer Patriarchen in England musste — einer Londoner Meldung der «Nya Daglight Allehanda» zufolge — verschoben werden.

Steinwürfe gegen Sowjetfreunde

Die Fensterscheiben des Gebäudes der hiesigen Zeitung «Tan» die wegen der sowjetfreundlichen Einstellung ihres Besitzers Sertel bekannt ist, wurden in der Nacht zum Montag durch Steinwürfe junger Leute eingeworfen.

Saud-Arabien erkennt Syrien an

Wie der britische Nachrichtendienst meldet, hat Saudi Arabien die Unabhängigkeit Syriens anerkannt, indem es sein Konsulat in Damaskus zu einer Gesandtschaft erhob. Diese Massnahme werde als neues Zeichen der arabischen Solidarität bezeichnet.

Attentat gegen Gaullisten

Ein folgenschwerer Anschlag ist von nationalistischen Marokkanern gegen gaullistischen Senegalschützen verübt worden, die in einem alten Fort bei Fez kaserniert sind. Eine Explosion tötete 68 Senegalesen.

Ueber Spanien abgestürzt

Ein amerikanisches Liberator-Flugzeug stürzte gestern in der Nähe der nordspanischen Hafenstadt Bilbao ab. Neun Mann der Besatzung des Flugzeuges sprangen im Fallschirm ab. Sie wurden [nach] Bilbao gebracht und dem [...] militärischen Gouverneur [zur In]tenierung übergeben.

Mit der Neunschwänzigen

Der 22-jährige Angehörige der britischen Luftflotte Antony Fitzpatrick wurde von der [Straf]kammer zu York zu zwölf [Hieben] mit der «neunschwänzigen Katze» und drei Monaten [Gefäng]nis verurteilt. Er hatte eine [Muni]tionsarbeiterin auf ihrem [Heim]weg nach Hull angefallen [und be]raubt.

Negersoldaten zum Tode ver[urteilt]

Fünf der USA-Armee an[gehörende] farbige Soldaten wurden [vom] Kriegsgericht in Tounsville [zum] Tode verurteilt. Sie waren [der] Vergewaltigung einer weissen Roten-Kreuz-Schwester [angeklagt] worden.

...als Spezialisten ausgebildet

Der Befehlshaber des 12. [amerika]nischen Marinebezirks in San [Fran]cisko erklärte, dass die Am[...] Neger die in den Marine[...] Hampton Roads eine S[...] bildung erhalten, wesentlich [...] gert werden soll.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria[-Verlag] G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Mei[...]
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich
Stellvertreter: Dr. Kurt [...]
Druck: bei der Società del «Piccolo»

Die Waag[e]

Tolerierte Nazis

v.Cr. Der schwedische We[hrmi]nister hat kürzlich in Stock[holm] einen Vortrag über «Wehr[macht] und Demokratie» gehalten. [Die] Auswahl des Themas scheint in einem Lande, das sich [...] schadet seiner königlichen [...]keit für einen sicheren Ho[rt des] Freisinns und der Antidi[ktatur] hält, weniger bemerkenswert [als] die unerwarteten Schlussfol[gerun]gen, die der Minister im [...] seiner Ausführungen zog. [Jeden]falls war es bemerkenswert, [von] einem Mann, der es kraft [seines] Amtes wissen muss, zu hören, [dass] eine der wesentlichsten Schw[ächen] demokratischer Einrichtungen sei, dass sie rasche Entschlüsse hindere; darum sei auch die [Wehr]macht nicht als «normale [demo]kratische Funktion» zu betr[achten], sondern im Kriege müsse [es] geben, der bestimme, und [die an]deren hätten zu gehorchen. [...] den verparlamentierten D[...]ten ja grundsätzlich schwer [zu fal]len pflegt. Noch weniger [schmei]chelhaft für die Elemente [...]den, die so kritiklos für [Zu]sammenarbeit mit Moskau [...]ten, muss der Vergleich [...] sein, den Wehrminister Sk[...] schen den «nazistisch und [kommu]nistisch eingestellten» Sold[aten der] schwedischen Wehrmacht [...] Offizierskreisen würde man «Nazisi» für nicht so gefährlich halten, da er der «gehorsamste [und] brauchbarste» Soldat sei, [den es] überhaupt gebe. Man habe [...] Unannehmlichkeiten mit [den] Kommunisten dagegen [...] und agilierten. Dass man [...] sogenannten Nazisten [...]riere, hänge nicht mit S[ympathie] für sie zusammen, was d[...] angesichts des verblende[ten ...] bolschewismus und der [...]senen deutsch- und europ[äis]chen Haltung gewisser [...]scher Kreise wahrhaftig [nicht be]sonders zu betonen brauchte.

Schwedische Militärdis[ziplin] gefährdet

STOCKHO[LM]

In einem Schreiben an [den] schwedischen Wehrminister [...] schlägt der Oberbefehlshaber [der] schwedischen Wehrmacht, G[eneral] Thoernell, auf Grund von B[espre]chungen mit den Chefs aller [Wehr]machtsteile und den Militärbe[fehls]habern eine Neufassung der [schwe]dischen Kriegsgesetzgebung [vor]. General Thoernell betont, dass die bestehenden Bestimmun[gen] zurzeit nicht immer de[n An]forderungen entsprächen und eine Gefahr für die Disziplin [...]

Stimmen von drinnen und draussen

Die Zweite Front

Die japanische Zeitung «Mai Shinbun» bringt einen Leitartikel «Die Aussichten der Zweiten Front» und schreibt darin, dass die deutschen Gesamtvorbereitungen zum Empfang der anglo-amerikanischen Truppen auf dem Festland die Begeisterung für die Eröffnung einer Zweiten Front sehr stark abgekühlt haben. Die Zeitung meint, dass die gesamte Angelegenheit einen sehr dunklen Charakter trage und dass die Voraussetzungen für die Zweite Front auf einer Hypothese von problematischen Erfolgen aufgebaut seien. Das Blatt zweifelt jedoch, dass die Anglo-amerikaner die Eröffnung der Zweiten Front ins Unendliche hinausschieben könnten, bis irgendwo sichere Erfolge sich abzuzeichnen beginnen, und unterstreicht die Tatsache, dass die Anglo-amerikaner die Sowjets solange wie möglich alleine kämpfen lassen wollen, aber auch hierfür seien Grenzen gesetzt. Ueberdies wäre es für die Moral der Truppen, die in England konzentriert seien, sehr verhängnisvoll, für längere Zeit untätig zu sein. Ein schweres Dilemma stelle sich dem verbündeten Kommando. Entweder es müsse seine Truppen durch Untätigkeit ermüden oder einen Schritt wagen, der ein zweites Dünkirchen zur Folge haben könnte.

Kunsthändler? - Kunstschänder!

Von Dr. Gottlieb Scheuffler

Wer glaubt, geistige Werte könnten wie eine Ware bestellt und verbraucht werden, ist von Kultur um so weiter entfernt, je näher er sich ihr wähnt. Unsere Soldaten im Osten haben uns an ihrem Entsetzen über Spuren gewaltsamer «Kunst»-Anstrengungen teilnehmen lassen. Der Kreml wollte seinen Heiligen in Standbildern aufstellen. Also beauftragte er Bildhauer. Die gehorchten dem Befehl, ob sie wollten oder nicht, ob sie ein Bedürfnis zur Gestaltung fühlten oder nicht, ob ihnen Lenin etwas war oder nicht. Sie machten die Sache möglichst «porträtähnlich» und hielten den Termin ein. Mehr konnte man von ihnen nicht verlangen, und mehr wurde von ihnen nicht erwartet. Es ging schnell, und das war die Hauptsache. Dass die Angelegenheit ausserdem nicht kostspielig war, versteht sich von selbst. Als die Modelle vorlagen, eins steifer und kleinlicher als das andere, wurde Wladimir Iljitsch fabrikmässig erzeugt. Rasch musste es gehen. Also durfte die Figur hohl sein. Und billig musste sie sein. Also brauchte kein edler Werkstoff verwendet zu werden. Gips genügte. Doch brauchte man nicht gleich auf den ersten Blick zu sehen, dass das Billigste gut genug gewesen war. Im flutenden Sonnenlicht schimmerte das Ganze wie Bronze. Und wenn der Schnee sein dickes, flauschiges Kleid darüberbreitete, war das, was darunter war, ohnehin jeder Wahrnehmung entzogen... Hier war Kultur nicht die Krönung einer aus dem Feuer der Meinungen sieghaft emporgestiegenen Entwicklung. Hier war Kunst nicht vollendeter Ausdruck eines gefühlten Inhalts. Hier konnte von einem erkämpften Stil nicht die Rede sein. Hier war nur der Wille der Machtträger am Werke gewesen, nur dieser Auftrieb und ein wenig Handfertigkeit, ohne tiefes, gläubiges Erfassen der Aufgabe. Sie blieb äusserlich. Es rächt sich, wenn man das, was die Summe langer Mühen ist, einfach herbeikommandieren möchte, und es rächt sich nicht weniger, wenn man glaubt, Kultur wie einen Ballen Baumwolle einführen und ausführen zu können.

Die Amerikaner schleppen jetzt die ehrwürdigsten Gemälde und Statuen über das Grosse Wasser in ihr Land des Dollars. Der Raub ist als «Sicherung» getarnt, und die glattrasierten Herren der Harvard-Universität geben der Entführung ein wissenschaftliches Gesicht.

Wer den Fall näher prüft, muss sagen, dass hier etwas Ungeheuerliches geschieht, dass im Namen der Kultur in Wirklichkeit ein Verbrechen an der Kultur verübt wird. Wenn man Kultur als den letzten Ausdruck eines geistigen und formalen Ringens innerhalb eines bestimmten Schaffenskreises begreift, eines Ringens, das mit der Luft eines ganz bestimmten Raumes gesättigt ist, so erkennt man die sensationslüsterne Massenverpflanzung europäischer Höchstleistungen in ein europafeindliches Land als eine Todsünde wider den Geist.

Amerika hat andere Lebensbedingungen als Europa. Der in rasender Schnelle erschlossene Erdteil ist von Anfang an auf Erwerb und Geld eingestellt gewesen. Während dort der Revolver knallte und die Lassos durch die Luft zischten, sassen «irgendwo» in Europa — eigentlich nicht «irgendwo», sondern fast überall — einsame Männer in bitterster äusserer Armut und grübelten; sie zermarterten sich Körper und Kopf, nur um etwas zu finden, das der Menschheit frommte. Die weltbewegenden Gedanken sind von Europa ausgegangen, und sehr oft vom Herzen Europas, in dem ein Goethe, ein Schiller, ein Schopenhauer in den ewigen Glanz des Ruhms emporwuchsen. Während «drüben» an sich wagemütige Männer an eine Arbeit rein zivilisatorischer Art gebunden waren, die ihnen gar keine Zeit schenkte, weit weg vom Alltag unvergänglichen Wahrheiten nachzuspüren, liessen sich im Kontinent Märtyrer ihrer Ueberzeugung wegen verfolgen. Die guten Kräfte, die aus Europa ausgewandert waren, um drüben dem Glück nachzujagen, gaben das Beste, das sie mitbrachten, freimütig der neuen Heimat. Die dankte dadurch, dass sie ihre Kinder ganz und gar in die neue Stimmung hineinzog; sie wurden in ihrem Fühlen und Denken andere Wesen, was fast buchstäblich zu verstehen ist. Colin Ross, der für alle Fragen praktischer Weisheit besonders aufgeschlossene Weltreisende, hat mehr als einmal die sonderbare Wahrnehmung gemacht, dass er, sobald er wieder einmal den Boden der Vereinigten Staaten betreten hatte, anfing, mit anderen Masstäben zu messen und mit einer ganz anderen seelischen Steuerung zu denken, und er weist darauf hin, dass er den Einfluss, der aus Amerikas Erde auf ihn übergeströmt sei, beinahe mit Händen hätte greifen können, und ebenso sei er sich der «Rückverwandlung» bewusst gewesen, wenn er das Land wieder verliess.

Braucht man überhaupt solche Zeugnisse, um zu wissen, dass das Dichten und Trachten «drüben» mit dem, was Europa hervorgebracht hat, auch nicht im entferntesten verglichen werden kann. Sie können einige vorzügliche Novellisten (Edgar Allan Poe, B. Harte usw.) wie ein Dutzend gute Romanschreiber aufweisen; im Drama herrscht von Kalifornien bis New York Oedland, und in der Malerei sowie in der Bildhauerei ist noch keine einzige Offenbarung zu uns herübergedrungen. Die Philosophie mit dem Herkunftsstempel der Vereinigten Staaten ist eine billige Paarung des Gesangbuches mit Henry Ford. Wie kann man auch nur einen Augenblick anderes erwarten? Wie unrentabel, jahrelang am Schreibtisch zu sinnen und kein Money zu machen! Wenn man Kultur braucht, schlägt man den Baedeker auf, und wo drei Sterne stehen, da kauft man — im Frieden, oder man greift zu — im Kriege.

In beiden Fällen aber hat man Jahrtausende übersprungen. In beiden Fällen will man ernten, wo man nicht gesät hat. In beiden Fällen reisst man ein edles Gewächs aus dem Mutterschoss und tut es dorthin, wo ihm keine arteigenen Säfte mehr zuströmen. Denn Kultur will erarbeitet sein. Kultur ist die selbstverständliche Spitze eines nichtselbstverständlichen Strebens nach Klarheit und Gestalt. Die Thesen Imanuel Kants, der in seinem langen Leben über das Weichbild seiner Vaterstadt Königsberg nicht hinausgekommen ist, sind gültig für alle Zonen, in denen Menschen wohnen; aber diese weltoffene Denkarbeit trägt in reinster Prägung die Züge des kühlen, abstandnehmenden Preussentums. Man kann sich nicht vorstellen, dass «Die Kritik der reinen Vernunft» in Chikago entstanden sein könnte. Und völlig absurd ist der Versuch, sich Michelangelo in Washington schaffend zu denken. Wie die Perle nur auf der Haut, die sie schmücken soll, lebt, kommt ein Kunstwerk nur in einer geschichtlich und geistig vorbereiteten, würdigen Atmosphäre zur fruchtbaren und fortzeugenden Geltung, also da, wo es geboren wurde. Das Kunstwerk ist nur an seinem Entstehungsort vollgültig.

Mögen die Herren soviel Kunst wie möglich in Italien in ihre Kisten packen — ihre Stuben werden sie damit nicht erhöhen. Eine Sensation, eine Spekulation, eine Börse ist ihnen das Ganze. Auch wenn sie das letzte Bild an sich rafften, auch wenn sie nur leere Wände zurückliessen, würden sie doch das unkünstlerischste Volk der Welt bleiben, und das beraubte Land würde in der alten Fruchtbarkeit verharren, und nur eine Frage der Zeit wäre es, dass aus dem Drängen Neues geboren würde. Das Gesetz von Jahrtausenden lässt sich nicht von ein paar Kriegsgewinnlern der Kultur umbiegen. Ihr rätselvolles Antlitz hat die unerlöste Menschheit von je dem äusserlich wie innerlich tätigen Europa zugekehrt, und Europäer haben den kosmischen Anruf empfangen, das, was unklar ist, zu entschleiern und die Wahrheit in ewiger Schönheit zu offenbaren. Das war so, und das wird so bleiben, und daran ändert das Heer der von Roosevelt zur «Sicherung» der Kunstwerke nach Italien entsandten «Sachverständigen» nichts. Mit Dollars ist Kunst zu kaufen; aber zu erwerben ist Kunst nur mit echter Hingabe — sie vermissen wir bei den Herren aus Amerika. Ihre wirkliche Kunstbegeisterung pflegen sie hörbar und sichtbar durch Zertrümmerung wertvollster Kulturdenkmäler auszudrücken.

Karl Friedrich und Hertha Duffek

Wiener Melodien im „Deutschen Haus“

Gestern fand im Deutschen Haus ein Konzert statt, das allen Deutschen ein paar Stunden reiner Freude und schöner Geselligkeit schenkte. Das Grosse Orchester unseres Triester Senders unter Max Schönherr zeigte von neuem, zu welchem hervorragenden Klangkörper es immer mehr wird, schon mit den ersten Stücken schuf es eine wahre Begeisterung für [die] heimatlichen Melodien. De[r] die schmissigsten Märsche [und] walzerseligsten Lieder [...] Programm: von Strauss und Mackeben bis zu Lehar und [...] Volks[...] Dostal, das Wiener [...] zu vergessen. Die Glanzstellen der Operettenliteratur wurden wirksamste dargeboten [vom] Tenor Karl Friedrich von [der ...]ner Oper, der Triest schon [vor ei]nigen Wochen im grossen [Rund]funkkonzert im Sturm [eroberte], und von der jungen Wie[nerin] Hertha Duffek, die [...] Geburt ist, aber schon [...] in Italien lebt. Wenn er [...]tet: «O Mädchen, mein [...] — wenn sie hold eingest[...] bin verliebt», muss jedes [...]her schlagen. «Dein ist mein [gan]zes Herz», «Gern hab [ich die] Frauen geküsst» — kurz [...] Bravour-Stücke der grossen [...] Operetten brachten [...] die den Saal bis zum letzten [...] füllten, in eine sich immer [stei]gende Begeisterung und [er]frischende Raserei, so dass [...] nur mit einem unzufrieden[...] Dass die Zeit allzu rasch [...] Der Ansager, Klaus [...] entledigte sich seiner Aufgabe [mit] echt Wiener Charme, Grazie [und] unverwüstlichem Humor.

Goethes «Iphigenie» in Be[lgrad]

Im Serbischen Nationaltheater [fand] die Erstaufführung von [...] «Iphigenie in Tauris» in serb[ischer] Uebersetzung statt. Die Au[ffüh]rung stand im Zeichen der d[eutsch-]serbischen Zusammenarbeit.

Wirtschaft

Betreuung der Kriegsversehrten

Der Arbeitsausschuss für Berufsausbildung der deutschen Reichswirtschaftskammer berichtet über den Aufbau der Kriegsversehrtenbetreuung in der Organisation der gewerblichen Wirtschaft. Die Reichsgruppe Industrie hat in Dresden eine besondere Arbeitsstelle für die Wiedereinstellung von Kriegsversehrten errichtet. Diese gibt neuerdings Mitteilungsblätter heraus, die den Betrieben helfen sollen, Schwierigkeiten zu überwinden und einen Erfahrungsaustausch herbeizuführen. Auch die Reichsgruppe Handwerk hat sich in den Dienst der Versehrtenbetreuung gestellt und entsprechende Gemeinschaftseinrichtungen ins Leben gerufen, in denen Kriegsversehrte bis zur Meisterprüfung gefördert werden. Im Gau Westfalen-Nord ist eine solche handwerkliche Ausbildungsstätte geschaffen worden. Im Bereich des Handels hat sich besonders das vom Grosshandel in Braunschweig errichtete Lehrheim für Kriegsversehrte bewährt. Um die einheitliche Ausrichtung der Massnahmen zu gewährleisten, sind bei den Gauwirtschaftskammern Sachdezernate geschaffen worden, in denen Beauftragte für Kriegsversehrtenfragen tätig sind, die allen Beteiligten beratend und fördernd zur Verfügung stehen. Wenn der Wiedereintritt in den erlernten Beruf nicht möglich ist, erfolgt eine Umschulung des Versehrten. Die Prüfungen werden von den Kammern abgenommen und nach normalen Masstäben durchgeführt.

Weitere Stromsperre in Italien

Das republikanisch-faschistische Ministerium der wirtschaftlichen Korporationen teilt mit, dass im italienischen Raum ausserhalb der Operationszone Adriatisches Küstenland eine weitere Einschränkung des Verbrauches elektrischer Kraft notwendig geworden ist. Es wird daher angeordnet, dass über die schon am 1. März erlassenen Vorschriften alle Betriebe der Provinzen von Piemont, Lombardei, Tre Venezie, Ligurien, Emilien und Romagna ausser dem schon bestehenden wöchentlichen Ruhetag noch einen zweiten Ruhetag einschieben müssen, ohne jedoch an den übrigen Tagen die Arbeitszeit verlängern zu dürfen. Diese Vorschrift gilt nicht für diejenigen Betriebe, die eigene Energieerzeugungseinrichtungen besitzen und nicht an das Gesamtnetz angeschlossen sind. Sofern sie jedoch mit dem Gesamtnetz verbunden sind, haben sie die allgemeinen Vorschriften zu befolgen. Sie müssen überdies den Elektrizitätswerken, an welche sie angeschlossen sind, die bei ihnen etwa freiwerdende Energie zur Verfügung stellen. Die wöchentliche Arbeitsruhe gilt nicht für folgende Betriebe: Strassenbahn, elektrischen Omnibus, Drahtseilbahn, staatliche Betriebe wie Eisenbahn, Telefon, Telegraf, Radio, Gasanstalten, Elektrizitätswerke, Wasserleitungen, Müllsammlungseinrichtungen, Kältevorrichtungen für Mühlen, Bäckereien, u. a. Lebensmittelbetriebe.

Neuer Streit um Pacht und Leih

Die englischen Erklärungen, dass man wieder freie Hand bei der Ausfuhr von Waren haben müsse, auch wenn diese den auf Grund des Pacht- und Leihabkommens gelieferten Waren ähnlich seien, haben in den USA. grosses Aufsehen erregt. Die zahlreichen Gerüchte, die im Zusammenhang hiermit auftauchten, veranlassten nun Aussenminister Cordell Hull und den Leiter des Aussenwirtschaftsamtes Crowley zur Abgabe einer gemeinsamen Erklärung. Sie bezeichneten darin insbesondere Meldungen als falsch, dass das britische Weissbuch vom 10. September 1941 bereits abgeschafft worden sei, wodurch die britischen Ausfuhrstellen nicht in die Lage versetzt wären, Artikel und Materialien auszuführen, die sie im Rahmen des Pacht- und Leihprogramms erhalten haben. Die Erklärung enthält jedoch einen Hinweis auf Verhandlungen, die die Prinzipien festsetzen sollen, nach denen auf der Grundlage der Gegenseitigkeit die Wiederausfuhr von im Rahmen des Pacht- und Leihvertrags entnommenen Waren ermöglicht werden soll. Welcher Art die Abmachungen letzten Endes aber sein möchten — schliesst die Erklärung — könne man doch versichern, dass die Interessen der USA.-Industrie und des USA.-Handels im vollsten Masse geschützt werden würden.

Keine „sinnvolle Teilung"

Das Crowley-Interview der USA.-Agentur «United Press» hat in London starkes Aufsehen erregt. Stellt es doch eine amtliche nordamerikanische präzise Antwort auf die englischen Fragen dar, wie sich die USA. den Welthandel nach dem Kriege vorstellen. Aus berufenstem Munde erfuhr London nun, dass die USA. nicht nur nicht an eine «sinnvolle Aufstellung des Welthandels» denken, sondern im Gegenteil gewillt sind, mittels schärfster Konkurrenz, nötigenfalls unter Einsatz staatlicher Exportsubventionen, ihre auf Kosten Englands gewonnenen neuen Aussenhandelspositionen zu verteidigen. Als besonders aufreizend wird dabei empfunden, dass Crowley sich nicht einmal Mühe gegeben hat, die englischen Ressentiments zu schonen, sondern mit brutaler Offenheit Südamerika, ja sogar Südafrika als unabdingbare nordamerikanische Aussenhandelssphäre zu bezeichnen.

Betriebskommunismus in Schweden

Die Stockholmer «Aftonbladet» meldet, bei den Wahlen in den Vorstand der Göteborger Metallarbeitergewerkschaft sei für die Kommunisten eine grosse Mehrheit zu verzeichnen gewesen. Von den Delegierten der Metallarbeitergewerkschaft in der genannten wichtigen Hafenstadt gehören jetzt ... der kommunistischen Partei an. Auch zum Vorsitzenden wurde ein Kommunist gewählt. Dies ist die Quittung der Arbeiterschaft auf die kompromissliche Einstellung, die in weiten Kreisen des schwedischen Volkes gegenüber dem Bolschewismus und seinem politischen Instrumenten, dem russischen Sowjetstaat, besteht. Wenn vielleicht zunächst die Folgen solcher kommunistischer Erfolge nicht zutage treten, so wird doch im Fall eines weiteren kommunistischen Vordringens nach Westen eine Machtposition geschaffen, die gegen das herrschende privatwirtschaftliche Regime benutzt werden kann.

Das Problem des Notenumlaufes

Die Kriegssteigerung der deutschen Notenausgabe keine volkswirtschaftliche Gefahr

BERLIN

In der angelsächsischen Presse wird von Zeit zu Zeit immer wieder auf die Steigerung des deutschen Notenumlaufes hingewiesen und darin ein bedenkliches Zeichen für die Stärke der deutschen Kriegswirtschaft gesehen. Das Denken in Geld ist in den angelsächsischen Ländern seit jeher stark verbreitet gewesen, während wir in Deutschland uns stets bemüht haben, hinter den Geldschleier zu sehen. Wir wissen längst, dass das Funktionieren oder Nichtfunktionieren der Kriegswirtschaft keineswegs von geldwirtschaftlichen Faktoren beherrscht wird, sondern dass das Fundament der kriegswirtschaftlichen Kraft des Reiches in der planvollen Lenkung und in dem zielbewussten Einsatz aller Produktionsfaktoren besteht, also in der Steuerung der Arbeitskräfte, in der umfassenden Warenbewirtschaftung, in der straffen Rationierung der Güter des lebenswichtigen Bedarfes. Dabei sind selbstverständlich auch in Deutschland die geldwirtschaftlichen Probleme nicht übersehen worden. Die Politik der Lohn- und Preisstabilität sorgt dafür, dass das Preisgefüge zusammengehalten wird und dass eine Störung der Kriegsproduktion infolge ständiger Veränderungen der Preise und Löhne vermieden wird. Dieses Gesamtsystem der deutschen kriegswirtschaftlichen Lenkungsmassnahmen macht es verständlich, warum die Steigerung des Notenumlaufes bzw. die Ausweitung der Kaufkraft überhaupt bis heute keinerlei wirtschaftliche Störungen auslösen konnte, eine Tatsache, an der sich auch in der Zukunft nichts ändern wird.

Ursachen der Notenzunahme

Reichsbankpräsident Dr. Funk hat in seinen Reden schon verschiedentlich auf das Problem des gesteigerten Notenumlaufes hingewiesen und einen beträchtlichen Teil der Umlaufserhöhung auf die Tatsache zurückgeführt, dass der Wirtschaftsraum des Reiches in den vergangenen Jahren eine starke Ausweitung erfahren hat, dass ferner im Zusammenhang mit den Luftangriffen von der Bevölkerung in erheblichem Umfange Bargeldreserven gehalten werden, dass ferner die Einschaltung von Millionen neuer Arbeitskräfte in den Wirtschaftsprozess den Notenbedarf steigen liess und dass schliesslich in gewissem Umfange auch — so unsinnig das ist — von manchen Menschen eine Geldhortung betrieben wird. Soweit die Steigerung des Geldumlaufes auf diese Faktoren zurückzuführen ist, handelt es sich dabei um einen Tatbestand, der wirtschaftlich keine allzugrossen Auswirkungen haben kann, der einfach eine natürliche Folge der ganzen Umstände ist. Die grössere Bargeldhaltung bedeutet ja nicht verstärkte Geltendmachung von Kaufkraft, sondern nur eine Vorsichtsmassnahme für den Fall ernster Luftangriffe. Die Bewährung des Banken- und Sparkassenapparates in diesen Fällen hat im übrigen den vorsorglichen Geldbedarf solcher Art in Schranken gehalten. Auch die Geldhortung bedeutet nicht, dass Kaufkraft in erhöhtem Masse geltend gemacht wird. Im Grunde stellen gehortete Noten, wenn man die Dinge wirtschaftlich ganz nüchtern betrachtet, einen zinslosen Kredit an das Reich dar. Geldtechnisch gesehen allerdings ist diese Notenhortung höchst unerwünscht. Man kann wohl vermuten, dass der wirtschaftliche Sachverstand bei den meisten Menschen gross genug ist, um solchen Hortungstendenzen enge Schranken aufzuerlegen.

Kaufkraftüberschuss unbedenklich

Auch wenn man nun alle diese Faktoren, die einen beträchtlich erhöhten Notenumlauf erklärlich machen, berücksichtigt, bleibt gleichwohl noch eine gewisse Ausweitung des Notenumlaufes, die wirtschaftlich als problematisch angesehen werden kann. Diese Tatsache ergibt sich zwangsläufig aus der kriegswirtschaftlichen Entwicklung. Die Konsumgüterproduktion musste Jahr für Jahr stärker gedrosselt werden, um der Rüstungsproduktion neuen Spielraum zur Verfügung zu stellen. Die Einschränkung in der Erzeugung ziviler Güter musste schliesslich auf ein Niveau herabgedrückt werden, bei dem nur noch das wirklich Lebenswichtige in der Verbrauchsgütererzeugung zum Zuge kommen konnte. Auch im Notenumlauf kommt daher heute die Tatsache des Vorhandenseins einer stark überschüssigen Kaufkraft zum Ausdruck. Ist dieser Sachverhalt nun aber wirklich vom Standpunkte der kriegswirtschaftlichen Kraft aus gesehen bedenklich? In der Agitation gegen Deutschland behaupten die englischen Wirtschaftsblätter, dass dieses der Fall sei. Jetzt haben nun die «Financial News» eine allgemeine Betrachtung über den Notenumlauf angestellt, in der sie dieses Thema nicht vom besonderen deutschen Fall aus untersuchen, sondern ganz allgemein prüfen, ob die Steigerung des Notenumlaufes wirtschaftlich bedenklich sei. Es ist interessant, dass das bekannte Londoner Finanzblatt dabei eindeutig zu dem Ergebnis kommt, dass das Problem des erhöhten Notenumlaufes im Grunde ein Problem der Nachkriegswirtschaft sei. Die Ausführungen der «Financial News» widerlegen also selbst die früher von diesem Blatt gegenüber Deutschland geltend gemachte Auffassung, dass der erhöhte Notenumlauf eine schwere Gefahr für Währung und Finanzen im Kriege darstellt. In Ländern, welche im vergangenen Weltkriege eine Inflation durchgemacht haben, so heisst es in dem Artikel, wird heute manches Mal eine verstärkte Notenausgabe gleichbedeutend mit einer Inflation angesehen. In Wirklichkeit handelt es sich bei diesem Problem aber, so fährt das Blatt fort, um einen Teil der finanziellen Nachkriegsprobleme. Mit der Wiederkehr friedlicher Wirtschaftsverhältnisse werde es zu einer merklichen Schrumpfung des Notenvolumens kommen, selbst wenn keine besonderen Anstrengungen in dieser Richtung gemacht werden. Der vermehrte Umfang ziviler Verbrauchsgüter werde alsdann allmählich zu einer Reduktion des überschüssigen Notenumlaufes führen. Einer der Gründe für den erhöhten Notenumlauf liege ja in der Verringerung der Warenmenge, die für den persönlichen zivilen Bedarf zur Verfügung steht. Dank der Rationierung oder aber infolge des Fehlens von Vorräten seien viele Konsumenten nicht in der Lage, die Waren zu kaufen, die sie kaufen möchten. Soweit sie ihre Gelder nicht investieren oder bei den Banken einzahlen, führe dieses unfreiwillige Sparen zu einer erheblichen Erhöhung des Notenumlaufes. Dies mag paradox klingen, da ja Sparen als eine antiinflationistische Angelegenheit betrachtet werde. Dennoch sei es so, dass, soweit gesparte Gelder nicht bei den Kreditinstituten eingezahlt werden, sie dazu beitragen, den Notenumlauf anschwellen zu lassen.

Wenn man nun unterstellt, so heisst es in den «Financial News» weiter, dass es den Regierungen nach dem Kriege möglich sein wird, die Steigerung der Kaufkraft in vernünftigen Grenzen zu halten, werde das Vorhandensein eines grossen Notenumlaufes keineswegs ein drängendes Problem darstellen. Die verstärkte Erzeugung ziviler Güter werde zu einem gewissen Teil die überschüssige Kaufkraft absorbieren.

Gütererzeugung

Ein Teil der Noten werde seinen Weg zu den Banken finden, woraus sich ebenfalls eine Schrumpfung des Notenumlaufes ergäbe. Weiter werde ein grosser Betrag an Noten durch die Ausgabe öffentlicher Anleihen absorbiert werden. Auf der anderen Seite werde zwar die Zahlung von Kriegsschädengeldern usw. die Tendenz einer Vermehrung des Notenumlaufes und der Kaufkraft haben, indessen werden diese Zahlungen zu einem grossen Teil den Weg über die Banken oder die Sparkassen nehmen, wodurch die Auftriebstendenzen für den Notenumlauf eingedämmt werden.

Für Deutschland ist sie dies in viel grösserem Umfange noch als für die anderen Länder, weil, wie wir eingangs schon betonten, durch die Politik der Lohn- und Preisstabilität und durch die straffe Warenbewirtschaftung in jedem Augenblick verhütet werden kann, dass überschüssige Kaufkraft, einerlei, ob sie im Notenumlauf oder in den Bankdepositen usw. zum Ausdruck kommt, zu wirtschaftlichen Störungen führt. Für Deutschland gilt heute wie in der Zukunft, dass das Problem des Notenumlaufes ebenso wie das Problem der Kriegsschulden keine Frage ist, die die Rüstungskraft des Reiches berührt. *rp.*

Transportable Kraftwerke in USA

Wie aus New York gemeldet wird, soll die Westinghouse Electric and Manufacturing Co. in den USA zehn Eisenbahnzüge als fahrende Kraftwerke mit allen Einrichtungen zur Produktion von 5 000 Kilowatt ausrüsten. Diese Eisenbahnzüge werden aus je acht Wagen bestehen und vollständige Generatoranlagen bilden. Sie sollen über alle Einrichtungen eines stationären Kraftwerkes verfügen und für ihren Betrieb nur Kohle und Wasser gebrauchen. Zusammengekuppelt können die Züge angeblich 50 000 Kilowatt produzieren, die ausreichen, um eine Stadt von etwa 100.000 Einwohnern mit Strom zu versorgen. Ausserdem soll die Westinghouse noch 24 Züge von je drei Wagen bauen, die 1000 Kilowatt produzieren können, womit eine kleine Ortschaft oder eine Werkanlage mit Strom beliefert werden kann. — USA scheint sich damit auf die Zerstörung von Kraftwerken vorzubereiten.

Spanische Reedereien gut beschäftigt

In spanischen Schiffahrtskreisen unterstreicht man, dass trotz der gegenwärtigen Schwierigkeiten die Gewinne der spanischen Reedereien im vorigen Jahr als ausgezeichnet angesehen werden können. Der höhere Nutzen sei insbesondere auf den Schiffsraummangel zurückzuführen, der sich dahin auswirkte, dass die Schiffe stets mit voller Ladung fuhren.

Adria und Südosten

Staatlich überwachter Tausch in Kroatien

Der kroatische Staat hat sich, um den wilden Tauschhandel zu unterbinden, selbst in die dort weit verbreiteten Tauschgeschäfte eingeschaltet. Er fasst sie zu Grossgeschäften zusammen und verhindert dadurch, dass die den Bauern nach Abgabe der Pflichtmengen noch verbleibenden Erzeugnisse zu unkontrollierbaren Warenpreisen an den lieferfähigsten Tauschpartner verschoben werden. In der «Deutschen Volkswirtschaft» berichtete Dr. Kapet, dass das leitende Organ dieser staatlichen Tauschgeschäfte das Ministerium für Landwirtschaft ist, das fünf Stellen die Durchführung übertragen hat.

Jede der beauftragten Stellen tauscht die Erzeugnisse ihres Arbeitsbereichs, z. B. die Fachgemeinschaft für Geflügel und Wild diese Erzeugnisse. «Massgebend für die Verrechnung und Bewertung sind die amtlich festgesetzten Höchstpreise. Salden werden bar beglichen. An Waren kommen in Frage: Milch Butter, Käse, Eier, Geflügel, Getreide, Hülsenfrüchte, Kartoffeln. Der Staat gibt dafür tauschweise her: Salz, Tabak, Zigaretten, Zigarren, gewerbliche und industrielle Erzeugnisse, welche der kroatische Bauer besonders benötigt. «Nach dem durch eine Durchführungsverordnung geregelten Austauschverhältnis darf der Bauer für je 100 kg Getreide oder je 50 kg Bohnen, Erbsen oder je 400 kg Kartoffeln oder je 100 l Vollmilch oder 6 kg Butter, Vollfettkäse oder 5 kg Butterschmalz oder 4 kg Schweinefett fordern: 1. entweder 200 Stück Zigaretten oder die entsprechende Tabakmenge und Zigarettenpapier, dazu 4 Schachteln Zündhölzer, 2. oder 5 kg Salz, 3. oder 100 Zigaretten, zwei Schachteln Zündhölzer und 2½ kg Salz, 4. oder 2 kg Zucker. Durch diesen Schritt hat der Staat für den ungeregelten privaten Einzeltausch den staatlich überwachten Tausch gesetzt.

Aufblühen des serbischen Kunsthandwerks. In Belgrad lässt sich ein deutliches Aufblühen des Kunsthandwerks feststellen. Hauptsächlich gilt dies für die Holzverarbeitung, die Keramik, das Steinmetz- und Schmiedehandwerk. Zur Anwendung kommen vielfach Motive aus der serbischen Volkskunst. Dieses Aufleben des Kunstgewerbes ist vornehmlich dem Wirken der Schule für angewandte Kunst zuzuschreiben. Auch die Erzeugung von Spielwaren für Kinder hat sich in der letzten Zeit gut entwickelt. Diese Erzeugnisse des heimischen Handwerks treten heute an die Stelle der ausländischen Fabrikerzeugnisse, deren Einfuhr infolge der Kriegsverhältnisse weggefallen ist.

Ungarische Volksbekleidungsaktion. Die schon im Vorjahre angebahnte Volksbekleidungsaktion für landwirtschaftliche und industrielle Arbeiter in Ungarn wird in erhöhtem Masse fortgesetzt. Es gelangen Arbeiteranzüge, Hemden und Unterwäsche zur Verteilung. Mit der Ueberwachung der Herstellung wurde der Landesverein Ungarischer Textilindustrieller betraut; die Textilzentrale nimmt die Verteilung unter den Kaufleuten vor, die die Bekleidungsstücke an die anspruchberechtigten Arbeiter zu behördlich festgesetzten Preisen weitergibt. Für die Durchführung der Aktion sind 160 Mill. Pengö vorgesehen.

Sozial-Abgaben. Ein Beschluss des bulgarischen Ministerrats sieht vor, dass in den Donau- und Seehäfen auf die jeweils geltenden Transportgebühren ein Zuschlag von zwanzig Prozent erhoben wird. Die hieraus erzielten Einnahmen sollen zu sozialen Massnahmen für die in den Häfen tätigen Transportarbeiter und deren Familien verwendet werden.

Umschau

BELGIEN

Bauarbeiten in Belgien dürfen nur vorgenommen werden, sofern es sich um wichtige Reparaturarbeiten handelt, für die ein geringer Material- und Arbeitsaufwand erforderlich ist und durch die beschädigte Gebäude wieder benutzbar gemacht werden können. Innenreparaturen an Gebäuden müssen sich auf das unbedingt Notwendige beschränken und äusserste Sparsamkeit im Materialverbrauch gewährleisten.

FRANKREICH

Steigende Einlagen bei den Sparkassen. Rund 14 Milliarden Franken wurden bei den französischen Sparkassen während des Jahres 1943 mehr eingezahlt als abgehoben, wie aus einer Statistik im französischen Staatsanzeiger hervorgeht. Das Vertrauen des fanzösischen Sparers in die zukünftige Entwickelung der Dinge lässt sich aus dieser Tatsache deutlich erkennen, dass die französischen Sparkassen in den letzten 14 Tagen des vergangenen Jahres einen Einlagenüberschuss von 566 Mill. Franken zu verzeichnen haben.

SCHWEIZ

Schweizerische Genossenschaft für den Handel mit der U.d.S.S.R. Am 22. Februar wurde in Bern die «Genossenschaft für den Handel mit der U.d.S.S.R.» gegründet, deren Aufgaben angeblich rein kommerzieller Natur sein sollen. Die Genossenschaft will sich für eine möglichst rasche Anbahnung von Handelsbeziehungen mit der Sowjetunion einsetzen. Ihr Sitz ist Bern.

Keine Arbeitsdienstpflicht für Jugendliche. Ein Antrag Dr. Wahlens, des Schöpfers des schweizerischen Mehranbauplanes, in der Schweiz eine Arbeitsdienstpflicht für Jugendliche einzuführen, wurde im schweizerischen Ständerat, der parlamentarischen Vertretung der Kantone, mit 20 gegen 14 Stimmen abgelehnt.

SPANIEN

Versicherungsgesellschaften. Eine Verfügung der spanischen Regierung über das Mindestkapital der Versicherungsgesellschaften in Spanien sieht vor, dass die Unternehmen für Transport-, Feuer-, Diebstahl und Haftpflichtversicherung mindestens ein Kapital von fünf Millionen Peseten aufweisen müssen. Für Unfall und Hagelversicherungen betragt das Mindestkapital drei Millionen Peseten.

GROSS-OSTASIEN

Kakaoproduktion und Baumwollindustrie auf Celebes. Japan hat Celebes zur Hauptversorgungsbasis Ostasiens mit Kakao bestimmt, da alle Vorbedingungen für eine steigende Produktion gegeben sind. Aus Makassar verlautet ferner, dass in dem Hafen Pale-Pale der Insel Celebes Maschinen für die Errichtung einer Baumwollindustrie eingeführt worden sind. Der Hafen selbst wird rasch ausgebaut.

Die Industrialisierung Javas. Wie Domei meldet, befinden sich jetzt ungefähr 80 kleine und mittlere Betriebe auf Java mit einer Gesamtbelegschaft von 30 000 Arbeitern in Betrieb. Ihre Errichtung erfolgte mit Unterstützung aus einem Spezialfonds, der im letzten September gegründet worden war.

USA

Der Krieg ein gutes Geschäft. Die Mack Trucks Inc., eine Holding-Gesellschaft in der nordamerikanischen Motorenbranche, weist für 1943 einen Nettogewinn von 3,73 gegen 1,57 Millionen Dollar im Vorjahre aus.

Sport

Kleineres Faustball-Spielfeld

Das Reichsfachamt Turnen hat eine Aenderung der Faustballspielregeln vorgenommen. Die Masse der Frauenspielfelder sind von 50 mal 20 auf 40 mal 20 M verkürzt worden, eine Aenderung, die von den Spielerinnen dankbar begrüsst werden wird.

Handball - Umschau

Im Generalgouvernement fällt die Entscheidung um die Handballmeisterschaft am 1. und 2. April. Im Vorspiel am 1. April tritt der noch nicht feststehende Distriktmeister von Warschau gegen den LSV Radom an. Der Sieger aus dieser Begegnung bestreitet tagsdarauf das Endspiel gegen Ostbahn SG Krakau. In den Distrikten Galizien und Lublin wurden die Spiele nicht mehr abgeschlossen.

Im Donau-Alpenland kam das Ermittlungsspiel zur Handballmeisterschaft zwischen dem Tiroler Meister TV Innsbruck und dem Oberdonau-Meister LSV Hoersching nicht zustande. Der dritte Vertreter der Donau-Alpenländischen Gaue wird nun am 2. April im Spiel zwischen Hoersching und Klagenfurt AC/SG ermittelt.

Beerschot ist Belgiens Hockeymeister

Belgiens Hockeymeister wurde bereits entschieden. Der Titel fiel an den Beerschot AC, der mit 26 Punkten in der Tabelle den ersten Platz vor Rasante Bruessel mit 25 Punkten und Ores mit 20 Punkten einnimmt.

Erfolgreiche Titelverteidiger

Zwei belgische Boxmeister verteidigten ihre Titel erfolgreich. In Antwerpen kam im Leichtgewicht der Meister Dimo de Winter zu einem sicheren Punktsieg über Jacobs und in Gent behauptete van Houche im Fliegengewicht den Titel durch eine klare Punktentscheidung über seinen Herausforderer Willems.

Fussball wird weiter gespielt

Trotz Feindbomben und anderer Hindernisse

Der Fussballsport lebt trotz Terror und Feindbomben. Wohl schaffen Bomben auch dem sportlichen Leben Hemmnisse und Schwierigkeiten. Aber zum Erliegen können sie ihn nicht bringen, gleichgültig ob der Angriff leicht oder schwer ist, zu Tag, oder Nachtzeiten erfolgt oder am Anfang oder Ende der Woche liegt. Vom Bombenterror ist der Fussballsport nicht totzuschlagen, dafür ist er zu stark und zu volksverbunden.

Schon der Weg zum Spielplatz ist noch Tage nach dem Angriff für Spieler und Zuschauer ein Kampf um Zeit und Raum. Die Pflicht zum Antreten, und zum möglichst pünktlichen Antreten, wird äusserst ernst genommen. Das weiss der Zuschauer, der am sonntäglichen Fussballerleben seine Freude hat, und der ja nicht umsonst sechs Tage in der Werkstatt oder im Bureau auf diese Sonntagsfreude gewartet hat. Er will «alles» sehen und vom Anstoss bis zum Schlusspfiff um «seine» Mannschaft bangen. Er nimmt es aber auch in Kauf, wenn der Schiedsrichter noch einige zehn Minuten Wartezeit zugibt, weil die gegnerische Mannschaft noch nicht die Mindestzahl von acht Spielern erreicht hat, da Verkehrsverhältnisse, örtlicher Luftschutzdienst, zusätzliche häusliche Pflichten oder andere Hemmnisse das rechtzeitige Erscheinen unmöglich machen. Hier wird in kameradschaftlicher Einstellung bis auf die Erfüllung der Spielmöglichkeit gewartet und kein Anspruch auf kampflosen Gewinn der Punkte erhoben, der unter normalen Verhältnissen als Strafe für Bummelei und mangelndes Pflichtgefühl berechtigt ist.

Welche Hemmnisse nimmt allein schon der Weg zum Spielplatz für jeden? «Man» begleitet ja «seine» Mannschaft in die weitesten Gefilde des Gegners, um dabei gewesen zu sein. Normal betrachtet wäre das keine Leistung, weil ja die Einteilung der Staffeln sich nach örtlichen Umständen und verkehrstechnischen Möglichkeiten richtet. Aber am Spieltag nach dem Angriff wächst der Weg. Ein Stück mit der Strassenbahn, Uebergang zur Eisenbahn bis zu einem dem Spielplatz günstig gelegenen Bahnhof, vielleicht dann noch ein Stück mit dem Autobus oder ein «kleiner» Kilometer Fussweg, und endlich ist man am Ziel. Einen ähnlichen Weg machen Spieler und Schiedsrichter, ohne dass diese ermüdenden Umstände ein Recht geben, in Rechnung gestellt zu werden, wenn man die Bilanz des Spieles zieht.

Und dann die Bequemlichkeiten (von ehedem!). Die geheitzten Umkleideräume sind verschwunden, wie auch Vollbad oder Brause nach dem Spiel und die Erfrischung in der Halbzeitpause. Vorbei, verschwunden, «weggebombt». Umkleideräume mit vernagelten Fenstern, Waschen im Holzbottich (pro Mannschaft einen), ein Schluck klares Wasser zur Halbzeit; man murrt nicht oder meutert gar, denn man steht ja im Glied der Volksgemeinschaft, die tagtäglich solche Opfer bringt und sie nicht einmal als Opfer empfindet.

So lebt der Fussballsport weiter, Ihn töteten nicht «gelehrte Herren» in seiner Frühzeit, als sie ihn als roh und undeutsch verschrien. Er überstand schon einen Weltkrieg und wird auch siegreich bleiben in diesem erbarmungslosen Schicksalskampf des deutschen Volkes.

Hamburg gewann 2:0

Das in Kiel ausgetragene Hokkey-Vergleichstreffen zwischen den Gauen Schleswig-Holstein und Hamburg brachte dem Hamburger Meister LSV, der in seiner Gesamtheit die Hansestadt vertrat, einen 2:0 (1:0)-Erfolg.

115 Laeufer in Flottbek

Insgesamt 115 Läufer hatten sich am Start zum Geländelauf des LSV Hamburg in Klein-Flottbek eingefunden. Den Lauf über 1200 m holte sich Schochow (USV) in 3:10,4 vor seinem Vereinskameraden Cronin (3:11,1). Ueber 3600 m führte Lüderz (LSV) von Anfang an und siegte in 10:15,4 vor Siemsen (St. Georg) mit 10:31,6. In den beiden Klassen fiel der Sieg an den LSV Hamburg.

Rundfunk im Küstenland

Mittwoch, den 29. März

Sender Triest. M. 263,2 (Kh. 1140) 11: Frohe Weisen am Vormittag (aus Triest). 12: Unterhaltungsmusik. 13.15: Mittagskonzert. (Grosses Unterhaltungsorchester unter Kapellmeister Max Schönherr). 14.15: Musik nach Tisch. 17.15: Kammermusik. Quartett Baldini (aus Triest). 19: Buntes Allerlei. 20.15: Berühmte Stimmen, Mariano Stabile (aus Triest). 20.30: Hörspiel: «Die Sonnenblumen» von Guido Cantini.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 12.45: Kleines Orchester. 14.10: Musik nach Tisch. 17.45: Instrumentenparade. 19: Slowenische Weisen. 19.45: Kleine Zwischenmusik. 20.15: Robert Schumann. 21: Aus Film und Operette.

Blick nach Deutschland

Der Sichtvermerk

BERLIN

Nach einer neuen Anordnung des Reichsführers SS, Reichsminister des Innern, wird in Zukunft bei Erteilung von Sichtvermerken zur Aus- und Wiedereinreise, abweichend von den bisherigen Regelungen, nicht nur das Ende, sondern auch der Beginn der Nutzungsfrist im Sichtvermerkmuster eingetragen. Die Eintragung wird also z. B. lauten: «Der Sichtvermerk kann zum Grenzübertritt vom 1.4.1944 bis 5.5.1944 einschl. benutzt werden».

General Geng gestorben

WIEN

In Wien starb im 64. Lebensjahr der General der Artillerie a.d. Ing. Gustav Geng, einer der hervorragendsten Offiziere der alten österreichischen Armee und des ehemaligen Bundesheeres. General Geng, ein gebürtiger Wiener, bewährte sich im ersten Weltkrieg im Truppendienst, bei Stäben sowie als Lehrer in höheren Führungskursen. Im Jahre 1925 wurde Geng, inzwischen zum Oberst aufgerückt, ins Bundesministerium für Heerwesen berufen. Hier erwarb er sich vor allem um den Ausbau der Staatsfabriken grosse Verdienste. Sein Wirken fand, nachdem er 1928 zum Generalmajor ernannt worden war, 1930 durch die Bestellung zum Leiter der Sektion 2, des Heeresministeriums und durch die Rangerhöhung zum General der Artillerie die verdiente Würdigung.

Vieh schwarzgeschlachtet

KOELN

Die Melker Peter Geelhoed und Hendrick Buurska, niederländische Staatsangehörige, die bei deutschen Bauern arbeiteten, haben in mehreren Fällen bei Nacht in der Umgebung von Euskirchen Rinder von der Weide gestohlen und an Ort und Stelle abgeschlachtet. Das Fleisch, dass der Zuteilung von 42 Normalverbräuchern entsprach, wurde von ihnen selbst verbraucht oder unter Mithilfe von Verwandten und Bekannten, die dafür zu empfindlichen Zuchthausstrafen verurteilt wurden, verschoben, gegen Ueberpreise verkauft oder gegen Mangelware eingetauscht. Geelhoed und Buurska sind wegen schweren Diebstahls und Kriegswirtschaftsverbrechens zum Tode verurteilt worden.

6000 Frauen-Wohnlager

Die Betreuung der werktätigen Frauen durch die Deutsche Arbeitsfront

BERLIN

Das Frauenamt der Deutschen Arbeitsfront kann jetzt auf eine zehnjährige Betreuung der in den Betrieben schaffenden Frauen zurückblicken. Aus diesem Anlass veröffentlicht das «Arbeitertum» einen Einblick in die hier erstrebten Ziele und vollbrachten Leistungen. Danach sind in den deutschen Betrieben heute 60 000 Betriebsfrauenwalterinnen tätig. Ihnen zur Seite stehen in Grossbetrieben mit vorwiegend weiblicher Gefolgschaft 2 800 soziale Betriebswalterinnen. Neben dieser unmittelbaren Betreuung am Arbeitsplatz sind in den Ortwaltungen im ganzen Reich 14 000 Ortswalterinnen ehrenamtlich eingesetzt.

Die organisatorischen Voraussetzungen gestatten eine lückenlose Betreuung der schaffenden Frauen und Mädchen auf allen Gebieten. Ueberall da, wo heute Frauen für die Kriegsproduktion und andere wichtige Erzeugung tätig sind, werden die Bedingungen überprüft, unter denen die Arbeit geleistet werden muss. Weitgehende Schutzbestimmungen sind eingeführt worden. Zu ihnen gehört vor allem der neue Mutterschutz, der beispielhaft für alle übrigen Länder ist. Für die Durchführung der Schutzbestimmungen sorgen in den Betrieben die Betriebsfrauenwalterinnen und die sozialen Betriebswalterinnen. Sie stehen allen weiblichen Gefolgschaftsmitgliedern überhaupt mit Rat und Tat zur Seite und sind gleichzeitig auch der Betriebsführung, dem Betriebsobmann und dem Betriebsarzt wertvolle Helferinnen geworden.

Die sozialen Betriebswalterinnen haben in den Werkfrauengruppen, deren Zahl von 390 im Jahre 1936, auf 7194, im Jahre 1942 gestiegen ist, wertvolle Helferinnen gewonnen.

Um den berufstätigen Müttern einen zusätzlichen bezahlten Urlaub zu verschaffen, sind seit 1935 die Gedanken der Arbeitsplatzablösung verwirklicht worden. Allein im Jahre 1942 konnten auf diese Weise 7200 Arbeiterinnen Ablösung gewährt werden. Sie erzielten dadurch 215 248 Urlaubstage. In den DAF-Erholungsheimen haben sich im Jahre 1943 über 12 000 verdiente Frauen aus der Rüstungsindustrie erholen können. Aus der Fülle der Aufgaben des DAF-Frauenamtes sei noch die Lagerbetreuung herausgegriffen.

Die Tatsache, dass Frauen entfernt von ihrem Wohnort zum Arbeitseinsatz kamen, machte die Schaffung von Frauenwohnlagern notwendig. Das DAF-Frauenamt hat hier mit dem DAF-Bauamt bei Erstellung und Einrichtung mitgewirkt und die Lager so gestaltet, dass sie eine Heimstätte für die Bewohnerinnen wurden. Einschliesslich der Lager für Ostarbeiterinnen bestehen heute 6 000 solcher Wohnlager im ganzen Reich.

Kino u. Varieté

* = Film in deutscher Sprache.

Triest

SOLDATENKINO. Täglich 16 und 19 Uhr: «Drei Väter um Anna» und die Deutsche Wochenschau. *
ROSSETTI. 19 Uhr: Grosser Schlager-Abend.
NAZIONALE. 16.30: «Engel des Bösen» mit J. Gabin und S. Simon.
EXCELSIOR. 16.25: «Verlassen» mit Corine Luchaire, C. Pilotto.
FENICE. 16.20: «Die Angeklagte» mit Z. Leander und Varieté.
FILODRAMMATICO. 16: «Die Primadonna» mit A. Uhlig.
SUPERCINEMA. 16.20: «Ritt zwischen zwei Welten» mit C. Karady.
ITALIA. 16.20: «Ich werde dich immer lieben» mit Alida Valli.
IMPERO. 16.20: «Liebes-Patrouille».

Görz

VERDI. 16.30: Ein romantisches Abenteuer, mit A. Noris. Letzte 19.30.
VITTORIA. 16: «Dora Nelson» mit A. Noris. Letzte 20.
CENTRALE. 16.30: «Ball auf dem Schloss», mit A. Valli. Letzte 20.

Laibach

MATICA: «Die beiden Schwestern». Es wirken u. a. mit: Gisela Uhlen und O. Fischer. *
UNION: «Schwarz auf Weiss». Es wirken u. a. mit: Hans Moser, Paul Hörbiger. *
KINO SLOGA: «Die Fahrt ins Abenteuer». Es wirken u. a. mit: Winnie Markus, Hans Holt und Paul Kemp.

Dopolavoro Vorstellungen. D. I. T. C. I., 18.30: Bunter Abend; Pitteri, 19: Bunter Abend; Beuzzar, 18: Buntes Programm und Puppenspiel «Mago Sabino»; Ferroviario, 17 und 19: Film «Die kühnen Seefahrer».

Stellengesuche

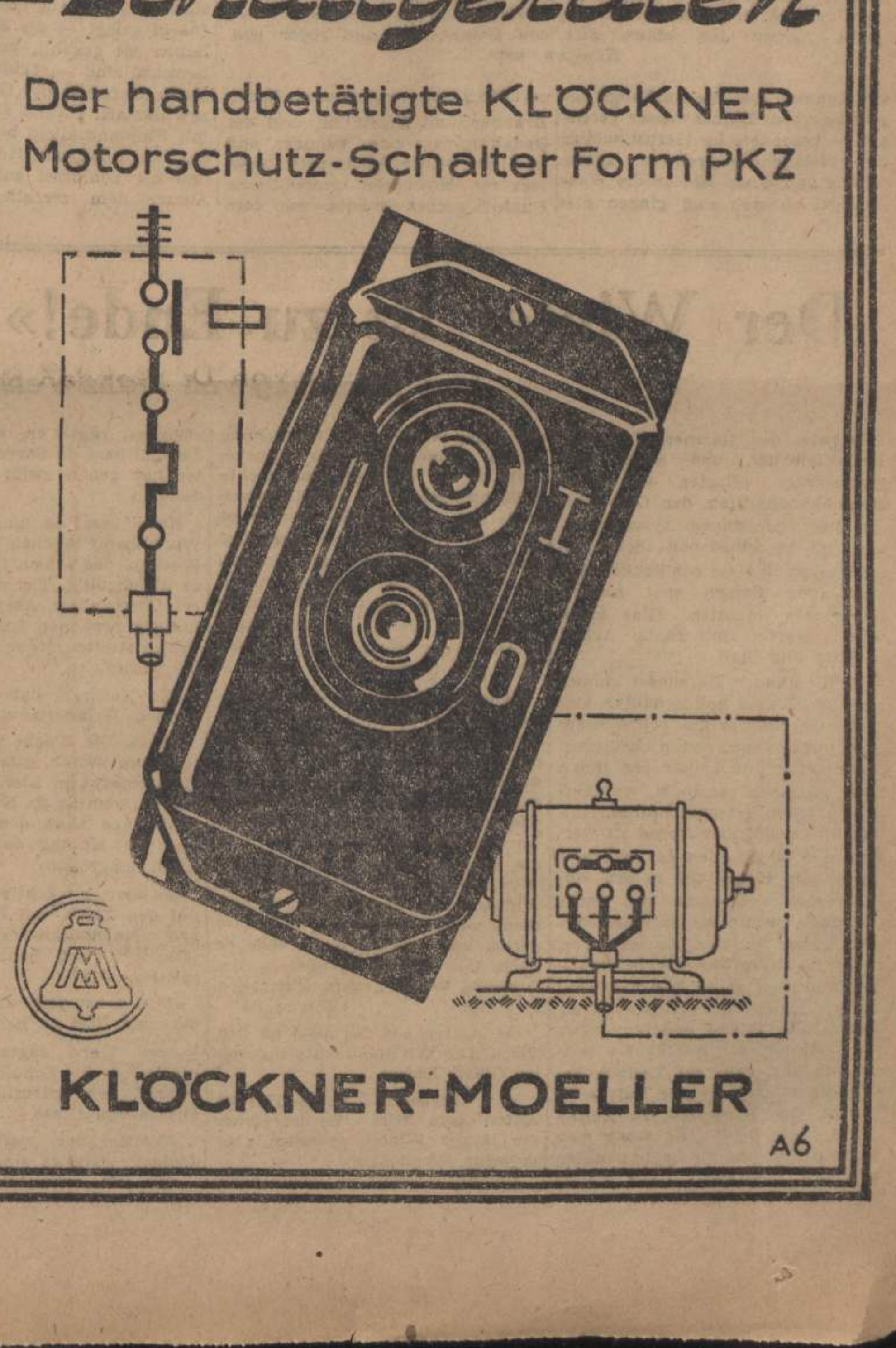
Deutsch-Italienisch, technisch-kaufmännische beste Kraft sucht Stelle. Angebote an Cassetta Nr. 13513 Z. Unione Pubblicità, Triest.

Vermischtes

Drei junge Damen suchen deutsch-italienische Konwersation. Einige deutsche Sprachkenntnisse vorhanden. Angebote unter 63 an die Deutsche Adria-Zeitung, Triest.

Geschäftsverbindungen

Drogenhandel-Firma, Triest, sucht Grosshändler auf eigene Rechnung in der Zone Laibach. Cassetta 13615 Z., Unione Pubblicità, Triest.



Der grösste Teil der Alandinseln ist mit nacktem Felsgestein bedeckt wie diese Moränenlandschaft auf der Lemlandinsel. Jeder Bodenanbau ist hier unmöglich, auch Bäume gedeihen nicht

Da der Boden äusserst karg ist, sind die Bewohner vieler Ortschaften auf das Meer als «Brotgeber» angewiesen. Unser Bild zeigt Fischerhütten an der Küste von Eckerö

Die „Schlüssel zum Koffer"

Russlands Schatten über den Alands-Inseln

Unter den Forderungen, die Moskau an Finnland stellte, befand sich auch der Anspruch auf eine Kontrolle der Alands-Inseln.

Wenn Gustaf Eriksons Frachter nicht gerade Weizen holten aus Australien, schaukelten sie vor den bunten Holzhäusern von Mariehamn. Schöne Schiffe waren das: schlank, mit viel Leinwand an den eisernen Masten — die letzten Segler auf der salzigen See. Alles, was auf Aland eine Mary auf der haarigen Brust trug, fuhr mit ihnen. Die Arbeit war härter als auf den Stämern, man brauchte ein bisschen länger bis Sidney, aber die Kehle blieb rein vom Qualm, und der Wind sang in der Takelage — das war mit Geld nicht aufzuwiegen.

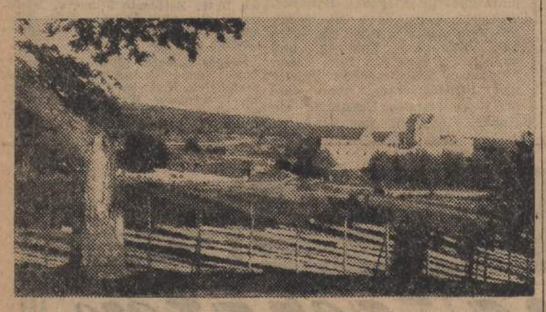
Nun war es nicht so, dass die Aländer aus purem Spass in die Welt segelten. Sie kannten sehr wohl die Macht des Geldes, und sie wussten um die schönen Dinge, die sich erstehen liessen, wenn man mit voller Heuer heimkam ein Fischerhäuschen über dem feinkörnigen Strand, ein Streifen Ackerland hinter dem weissen Saum der Birken oder eine schnelltreibende Windmühle auf den rundgespülten Klippen — dafür kauten sie stoisch Speck und Pökelfleisch vom Kattegatt bis zum Südkap und murrten mit keinem Wort, wenn es im Kessel des Smutje nicht so appetitlich roch wie daheim auf den tausend Inseln.

Wer nicht mit Eriksons Frachterflotte fuhr — er war mit 70 000 to der grösste Privatreeder der Welt —, warf den eigenen kleinen Motorschoner an und fischte Heringe, lud die Büchse und schoss Seehunde oder schritt hinter dem Pfluge und erntete, was ihm Alands karge Erde schenkte. Das heisst: so armselig und trist, wie sich das Land auf den ersten Blick darbot, war es gar nicht. Wohl lag eine sonderbare Traurigkeit über der dunklen See, die unzählige Inseln zu einem Binnenwasser verengen — besonders im Herbst schlug die Melancholie schwer gegen Strand und Gras, schrien die Wasservögel so weh und gingen die Menschen so stumm — aber im Frühling waren Fasta Aland und Eckerö wie verwandelt.

Stand man da auf den schwarzen Granitblökken des Ordalsklint, unter den Sternen und dem sprühenden Himmel, der nie mehr dunkeln wollte — stand man da zwischen Heide, Wacholder und sickerndem Schnee, konnte man die Hände falten und beten — zu irgendwem. Die Birkenknospen knallten auf, die Krüppelföhren schüttelten ihre Missgestalt ab, die Obstbäume schäumten über die Hekken, und auf der «Espianade» von Mariehamn schoss ein Seemann seinen ganzen Revolver leer — aus lauter Frühling und Verrücktheit. Schwer atmete das grüne Land in den Schleiern der Frühe, die Sonne stieg rot und riesig aus dem Meer, und auf Möckelö schlüpften die Mädchen mittags in das knappe Badetrikot oder dehrten sich nackt und rein im Gewirr der einsamen Klippen.

Um die blaue Mitsommerzeit fiel es schwer, an etwas anderes zu denken als an die blonden Mädchen von Mariehamn und an gekochten Lachs mit Petersilienssauce. Die Inseln waren zum Baden Bräunen und Segeln da, und der Gedanke, dass einer kommen und in dieser stillen Schärenwelt statt leckerer Möweneier geopolitische Punkte suchen könnte, war fern wie Feuerland von Spitzbergen, obwohl der Wind bisweilen den Hall eines Schusses über die Dünung trug, der nicht aus dem engen Rohr einer Vogelfinte rührte.

Und doch haben sich schwedische, russische und finnische Strassenschilder in der Hauptstadt Mariehamn abgelöst. Die Alandsfrage als weltpolitisches Problem ist zwar noch jung — sie wird erst seit dem Krimkrieg in den diplomatischen Akten geführt —, aber drüben die möwenumflatterten, düsteren Ruinen von Kastelholm erinnern daran, dass sich in den Tagen der Skandinavischen Seegeltung schon Dänen und Schweden um Aland stritten. Von Kastelholm aus kolonisierten die Schweden die finnischen Wälder, und sie wichen nur zögernd der zaristischen Expansion, die mit der 1809 erfolgten Eroberung Finnlands ihre Schatten in den Ostseeraum warf.



Die Holzhecke an der Landstrasse nach Kastelholm ist für die Inseln typisch. Im Hintergrund ragen die Ruinen des Schlosses Kastelholm hervor das schon Sitz von Lehnsherren und sogar von Königen war

Ueber die Karte gebeugt und die brillantengeschmückte Hand besitzergreifend auf die «tausend» Inseln gelegt — die Kartographen haben 554 gezählt, von denen 100 bewohnt sind —, erklärte der russische Unterhändler Graf Rumjanzew damals: «Wenn sich Russland mit Finnland allein begnügen würde, hiesse das, den Koffer nehmen und die Schlüssel zurückweisen!» Ausser dem zerfallenen Kastelholm, in dessen Burghof mannshoch violetter Fingerhut wucherte, befand sich zu dieser Zeit keine militärische Anlage auf Fasta Aland, der Hauptinsel. Erst die Russen legten Bomarsund an, bauten bombensichere Kasematten und bestückten die Wälle mit Geschützen, allerdings hissten sie sehr schnell die weisse Flagge der Kapitulation, als im Krimkrieg eine englisch-französische Flotte ihre Breitseiten auf Bomarsund abfeuerte. Die Zitadelle von Bomarsund wurde zerstört, und beim Friedensschluss mit Russland erzwangen die Alliierten die völlige militärische Neutralisierung Alands — niemand war übrigens froher darüber als die Schweder, denen der russische Bär bedrohlich nahe vor die Haustür gerückt war. Aber bei Ausbruch des Weltkrieges verlor der Pariser Vertrag von 1856 seine praktische Bedeutung: die Russen besetzten die Schären und flankierten mit ihren Geschützen den Eingang zum Finnischen Meerbusen.

Die Weltgeschichte kümmerte sich plötzlich wieder um die vor den Bottnischen Meerbusen gestreuten Inseln. Nach dem Frieden von Brest-Litowsk fassten die Schweden vorübergehend Fuss auf der dem sogenannten feste Aland vorgelagerten Insel Eckerö, zogen sich aber vor den Truppen v.d. Goltz's zurück, der Finnland bei der Niederwerfung des roten Jochs zur Hilfe eilte. 1920 versuchten die Schweden die Alandsinseln mit der Begründung an sich zu bringen, dass das Inselgebiet von stammverwandten Menschen bewohnt sei, doch war es so offensichtlich, dass es sich nier um eine finnische Landschaft mit einer schwedisch sprechenden Bevölkerung handelte, dass selbst die Genfer Liga Aland dem finnischen Territorium zusprach.

Schweden und Russland waren die beiden Mächte, die am stärksten an den Alandsinseln interessiert waren. Ob der russische Imperialismus zaristische oder sowjetische Vorzeichen trug, nie hörte man in Moskau auf, nach den «strategischen Inseln» zu schielen, von denen die Sowjets behaupteten, dass sie ihre bei Kronstadt liegende Ostseeflotte «einkorkten». Im Moskauer Diktat 1940 musste sich Finnland der Entmilitarisierung des Archipels fügen und darüber hinaus noch den Sowjets die Einrichtung eines Konsulates gestatten, das sich mit einem aussergewöhnlich starken Personal dort niederliess, nicht — wie man formell vorgab — zur Kontrolle der Neutralität, — sondern lediglich zu dem Zwecke, eine Besetzung vorzubereiten.

Die 29 000 Fischer, Seeleute und Bauern auf Aland, deren völkische Sonderstellung Finnland durch eine freie Selbstverwaltung respektierte, tun heute willig Dienst an den Geschützen, die aus den Schären ragen. Sie sind zwar nach der Aländer Konvention von der Wehrpflicht befreit und konnten nur für den Kriegsfall zu Verteidigungszwecken herangezogen werden, aber sie hätten sich auch ohnedies zu den Waffen gemeldet, denn dass das Leben auf Aland nicht mehr so geruhsam verlaufen wird, wenn sich erst die Sowjets mit spanischen Reitern und schweren Batterien dort eingenistet haben, darüber gibt man sich im Folketing und überall auf den Inseln keiner Illusion hin. *E. W.*

G. LENOTRE

Im Schatten von Robespierre

Seltsame Lebensläufe in der «Grande Revolution»

Alle Rechte beim Verlag C. H. Beck München

(16. Fortsetzung)

Indessen betrachteten sich Rouzet und die Herzogin von Orléans als die Glücklichsten der Sterblichen. Von dieser Zeit an haben sie keine Geschichte mehr. Sie verliessen einander nicht mehr, ergriffen gemeinsam die Flucht, als die französische Armee in Spanien einfiel, segelten zusammen nach Mahon auf Menorca und kehrten miteinander nach Frankreich zurück. Nachdem sie 1814 in Marseilles gelandet waren, liess sich die Herzogin in dem Schlosse von Ivry nieder, und dort ist 1820 der Graf von Folmon gestorben. Die gute Fürstin wünschte, dass der Leichnam ihres alten Freundes seine Ruhestätte zur Seite des Grabmals finden sollte, das sie für ihre eigenen Ueberreste bestimmt hatte.

Bei ihrer Rückkehr nach Frankreich war ihr erster Gedanke der gewesen, die sterblichen Ueberreste ihres Vaters und der Prinzen ihrer Familie, deren Grabstätten im Laufe der Revolution geschändet worden waren, in einer und derselben Gruft zu vereinigen. Fromme Leute hatten die in den unterirdischen Gewölben der alten Stiftskirche von Dreux verstreuten Gebeine gesammelt und verborgen. Die Kirche selbst war zerstört und das Grundstück verkauft worden. Im Jahre 1817 hatte daraufhin die Herzogin die Errichtung einer neuen Kapelle angeordnet, und so ist jenes merkwürdige Bauwerk entstanden, in dem der gotische, der romanische und der byzantinische Stil sich auf eigenartige Weise miteinander verschmelzen und dem es dabei weder an Grösse noch an malerischem Reize fehlt. Im Jahre 1820 war die Krypta vollendet, und die Herzogin hatte dort nebeneinander zwei vollständig gleiche Grabmäler aus weissem Marmor errichten lassen; in dem einen wurde nun Rouzets Leichnam bestattet. Das andre sollte dereinst die sterbliche Hülle der Fürstin aufnehmen.

Nicht lange blieben sie getrennt. Nach dem Tode ihres Freundes zog sich die Herzogin von Orléans endgültig nach Ivry zurück. Dort lebte sie traurig, müde und fast einsam — nur in Gesellschaft ihres Arztes, ihres Beichtvaters und eines Zwerges, dem sie zugetan war — und bekümmerte sich nur noch um die Abfassung und Vervollständigung ihres Testaments. Man kann sagen, dass sich seit dem Tode Rouzets die vortreffliche Frau einzig damit beschäftigte zu sterben. Einige Monate später erlosch ihr Leben denn auch, und ihr Leichnam wurde mit grossem Gepränge nach Dreux gebracht und in der Gruft der Kapelle bestattet, dicht neben dem Grabmal, unter welchem ihr Freund ruhte.

Doch das fand nicht jedermanns Beifall. Dieses den Tod überdauernde Bekenntnis einer so treuen Herzensneigung verletzte gar manche, die sich dadurch in den Schatten gestellt fühlten. Ohne Zweifel fanden gewisse Hofleute, dass in einem Lande, in dem die solidesten Monarchien nicht länger als zwanzig Jahre dauerten, die zähe Treue und uneigennützige Ergebenheit Rouzets von Folmon kein nachahmenswertes Beispiel seien, und so führten die Lebenden einen heimlichen Krieg gegen jenen Toten, den man gerne aus dem fürstlichen Grabmal vertrieben hätte. Louis-Philippe schlug als richtiger konstitutioneller König den goldenen Mittelweg ein. Er errichtete um die von seiner Mutter erbaute kleine Kapelle eine grosse Kirche, in der alle aus der Krypta heraufgeholten Grabmäler Platz fanden — mit Ausnahme eines einzigen, das ins Kellergeschoss verbannt blieb: jenes des Grafen von Folmon. Sogar der marmorne Grabstein, der seine sterblichen Reste bedeckte, wurde entfernt und durch eine einfache Tafel ersetzt, die folgende Inschrift trägt:

Jaques-Marie Rozay,
Graf von Folmon
gestorben in Paris
am 21. März 1820

Die Besucher der Kapelle steigen niemals in die Krypta hinab, die nur diesen einen Toten und diesen einen Namen birgt. Hat man ihn absichtlich mit fehlerhafter Orthographie geschrieben? Hat man auf diese Weise den Tatbestand verwirren und eine Beziehung der Vergessenheit überliefern wollen, die man als reichlich sonderbar empfand? Louis-Philippe soll in eigener Person die Angelegenheit geordnet haben. Als es sich darum handelte, die sterblichen Reste seiner Vorfahren in die obere Kapelle zu überführen, fand man sich vor einem Haufen von Gebeinen, die aus den im Jahre 1793 geschändeten Gräbern stammten. Man musste sie nun zusammensuchen und ordnen. Der König weigerte sich, bei der Erfüllung dieser frommen Pflicht die Hilfe irgendeines seiner Untergebenen anzunehmen.

«Diese armen Dahingeschiedenen!» sprach er. «Man hat sie schon genug gequält, lasset mich allein mit ihnen!»

Und während eines guten Teils der Nacht verweilte er allein im Grabgewölbe, verteilte die Gebeine auf ausgebreiteten Tüchern und mass und prüfte und sortierte sie beim Scheine einer Lampe...

Wenn ich Maler wäre, würde ich von allen Ereignissen unserer Revolution vor allem diese Szene malen wollen: den am Schluss so grossartiger Katastrophen zum König gewordenen Greis, wie er mit seinen Händen in den Ueberresten seiner Ahnen wühlt!

DIE MONTANSIER

In einem Salon des Versailler Schlosses, der zu den Privatgemächern Ludwigs XV. gehörte gewährt eine bewegliche Holzverkleidung Einlass in einen kleinen Verschlag, der kaum drei Fuss im Geviert misst — gerade Platz genug, dass ein Mann dort auf einem Schemel sitzen kann. Es handelt sich, genau gesagt, um eine Art Wandschrank, der durch ein geschickt zwischen zwei Pfeilern der Fassade verstecktes Fenster Licht und Luft empfängt. Man nennt diesen Schrank «den Ludwigs XV. — Dorthin begab der König, um unbemerkt die Orte zu beobachten, die über den gingen, und sich auf diese Art wenig Unterhaltung zu verschaffen. In dem riesigen Palast endlose Galerien und Zimmerten einander ablösen, wo man drei Meilen zurücklegen kann, ne zweimal in denselben Saal kommen, war dem Herrn und bieter nichts wirklich ganz gen ausser diesem Wandschrank. reglos pflegte er hier zu sitzen, Hände auf den Knien, die an die Scheibe gedrückt. Die ze tödliche Langweile dieses tatenlosen Mannes, der alles hatte, lässt sich an diesem vertreib ermessen.

Jeder gab sich allerdings ihn zu zerstreuen. Da er schöge Geschichten liebte, kam auf den Gedanken, ihm jeche einen kleinen Bericht zureichen, in dem das Privat und die Abenteuer der Leute von Paris bis in alle zelheiten geschildert waren. Polizei hatte die Abfassung Artikel übernommen und regelmässig die ganze Schmutz dem König zu. nen Spass daran hatte freute, hier den Namen leute seiner Umgebung zu nen.

(Fortsetzung folgt)

IM BLICKFELD DER ADRIA

Feindliche Bomber abgeschossen

Aus Berlin wird gemeldet: Drei anglo-amerikanische Bombergeschwader überflogen den Golf von Triest. Drei Bomber wurden von der Flak und von Jagdflugzeugen abgeschossen. Einer von ihnen stürzte in unmittelbarer Nähe von Grado ins Meer. Ein Flieger, der sich mit dem Fallschirm rettete, wurde gefangen genommen.

TRIEST

Vorsorgliche Massnahmen

Damit im Bedarfsfall bombengeschädigten Personen Unterkunft zugewiesen werden kann, hat der Präfekt von Triest die Aufstellung einer Liste angeordnet, in der alle Einwohner verzeichnet werden, die den von feindlichen Luftangriffen betroffenen Mitbürgern Quartier geben können. In diese Liste sind alle Einwohner einzutragen, die eine Wohnung von mehr als fünf Räumen (Küche eingeschlossen) haben.

GOERZ

Hilfe für Bombengeschädigte

Die Präfektur erinnert daran, dass der Oberste Kommissar Geldmittel zur Verfügung gestellt hat, um den bei den jüngsten Fliegerangriffen bombengeschädigten Personen sofortige Hilfe zu leisten. Hilfsbedürftige müssen sich bei der Präfektur melden. Sofortige Meldung ist notwendig, da noch in dieser Woche Geldbeträge ausgezahlt werden sollen.

Textilwaren beschlagnahmt

Ein Handwagen mit Koffern erregte in Görz die Aufmerksamkeit der Wirtschaftspolizei, die bei der Nachprüfung feststellte, dass in den Koffern und Kisten rund 2500 Meter Textilwaren enthalten waren. Da die Angaben des Besitzers, er habe diese Waren von einer Firma in Padua gegen Ablieferung der Punkte bezogen, nicht stimmten, wurde Anzeige erstattet.

UDINE

Strassenbahnverkehr eingeschränkt

Um Strom einzusparen, wird der Strassenbahnverkehr ab sofort eingeschränkt. Während der Beginn des Dienstes unverändert bleibt, wird der Verkehr von 9.45 bis 11.15 Uhr und von 14.45 bis 16.45 Uhr eingestellt. Um 19.45 Uhr wird der Strassenbahndienst beendet.

Feuer durch Kurzschluss. In einem Bauernhof in Braida bei S. Vito entstand durch elektrischen Kurzschluss auf einem Heuboden Feuer, das sich auf das ganze Haus ausdehnte. Erhebliche Mengen Futtermittel wurden vernichtet. Da auch noch einige benachbarte Gebäude in Mitleidenschaft gezogen wurden, ist der Schaden sehr gross. Er wird auf 170 000 Lire geschätzt.

Ein Geschäft ausgeraubt. Unbekannte Täter drangen nachts in ein Geschäft in Nimis ein und stahlen alles, was ihnen in die Hände fiel. Auch aus dem Keller liessen sie Lebensmittel mitgehen. Der Besitzer schätzt den Schaden — es handelt sich hauptsächlich um Textilien — auf 80 000 Lire.

FIUME

Opfer der Unvorsichtigkeit. Ein junger Mann aus Pehlin, der mit einer in der Nähe seiner Wohnung gefundenen Handgranate hantierte, wurde durch die Explosion erheblich verletzt. Er verlor die linke Hand.

LAIBACH

Spekulative Machenschaften

Um die Interessen der Inhaber von Postmarken der Laibacher Provinz vor börsenspekulativen Tricks organisierter Aufkäufer, die auf unerlaubte Weise den wirklichen Wert der Marken mindern, zu schützen, hat die Polizeidirektion jede Ansammlung von Leuten auf Schwarzbörsen in allen Lokalen des Stadtgebietes Laibach streng verboten.

Kontrolle in der Schlachthalle

Wie die Blätter melden, wird das Ernährungsamt eine strengere Kontrolle in der Fleischhalle ausüben, nachdem sich herausgestellt hat, dass einige Fleischhauer das Fleisch nicht in dem Zustande verkaufen, wie sie es im Schlachthaus erhalten haben, vielmehr es vorher von jedem Fettbelag zu säubern pflegten, wodurch die Verbraucher benachteiligt sind.

Beschädigte Banknoten

In Laibach zirkulieren viele beschädigte Banknoten, die niemand annehmen will. Die Presse setzt sich dafür ein, dass eine Weise gefunden wird, die digten Banknoten einzu so wie das überall üblich Frage ist jetzt aufgeworfen den, weil die Steuerverwaltung verlautbaren liess, dass sie Banknoten in Zahlung nimmt, denen auch der geringste fehlt.

Der Paketverkehr

Die Laibacher Postdirektion gibt die Wiederaufnahme des Postpaketverkehrs ins Ausland für Sendungen bis 5 kg Gewicht bekannt. Jedem Paket muss eine Ausfuhrbewilligung beigelegt werden. Der Postpaketverkehr zwischen der Provinz Laibach und den übrigen Provinzen Italiens bleibt noch weiterhin gesperrt, ausser für Pakete, die Arzneimittel oder orthopädische Gegenstände sowie Pakete, die Saaten enthalten. Erlaubt ist ein Höchstgewicht bis 10 kg. Auch er muss jeder Sendung eine Ausfuhrbewilligung beigelegt sein. Für die Provinzen Lazio, March, Abruzzen sowie für die südlich davon liegenden Provinzen werden keine Pakete angenommen.

Kleine Chronik

Die Finanzabteilung der Provinzialverwaltung fordert die ehemaligen Internierten italienischen Konzentrationslagern, denen seinerzeit Lagerbox- oder Geldsendungen nicht gegeben oder nicht ausbezahlt wurden, auf, sich zum Zwecke der Auszahlung ihrer Forderungen an der Finanzabteilung zu melden.

Im Laibacher Krankenhaus wurde ein Bahnwächter aus Logatec eingeliefert, der beim Begehen der Bahnstrecke auf eine Mine getreten war, die explodierte und ihm am Unterleib schwere Verletzungen zufügte.

Todesurteil gegen sechs Banden

Eine Entscheidung des Sondergerichts

Der Sondergerichtshof für die öffentliche Sicherheit in der Operationszone «Adriatisches Küstenland» hat am 23. d. M. nachstehende Bandenmitglieder wegen nachgewiesener führender aktiver Tätigkeit bei den Banden, nach durchgeführter Verhandlung, zum Tode verurteilt. Gegen die weiteren Angeklagten wurde das Verfahren ausgeschieden zur Durchführung weiterer Beweise und Ueberprüfung der Angaben der Angeklagten.

Giuseppe *Dendich*, geboren am 28. 1. 1925, Sohn des Giovanni und der Eufemia Dendich, geborenen Dendich, landwirtschaftlicher Arbeiter in Villa Bertozzi Nr. 7, Gemeinde Pisino.

Elio *Malensek*, geboren am 4. 11. 1917 in Lokve, Sohn des Safar und der Maria Malensek, geb. Persic, Handelsgehilfe in Podvesika 22.

Franz *Strukelje*, geboren 2. 3. 1920 in St. Vrhenica, Loitsch, Sohn des Janez und Therese Strukelje, geb. Zarzic, Fleischer in Laibach.

Giuseppe *Forza*, geboren am 8. 1895 in Cirites, Sohn des Antonio und der Maria Forza, geb. Raspotic, Landwirt in Cirites.

Ivan *Poropat*, geboren am 1921 in Danna, Provinz Fiume, Sohn des Matthäus und der Ursula Poropat, geb. Breitenberg, Landwirt in Danna Nr. 23.

Joze *Zvokelj*, geboren am 12. 1921 in Slapa bei Wipp, Sohn des Josef und der Rosa Zvokelj, geb. Furlan, Maler-Anstreicher in Slapa bei Wipp Nr. 90.

«Der Winter ist zu Ende!»

Eine Erzählung von Franz Verschooren

Ludwig, der Gärtner, Tist, der Kartoffelbauer, und Kobe, der Fuhrwerker, pflegten an jedem Sonntagnachmittag, den Gott werden liess, gemeinsam auszuziehen, um in verschiedenen Schenken zu trinken, bis sie schliesslich auf unsicheren Beinen spät Abends heimsegeln mussten. Eine neue Woche wartete mit harter Arbeit in Feld und Stall.

Heute standen sie wieder einmal auf der Strasse und schauten einander an. Sie hatten schon manchen guten Trunk getan an diesem Nachmittag und keiner von ihnen hätte zu sagen vermocht, wo überall sie schon gesessen hatten. Nun begann es plötzlich Abend zu werden, und sie standen da, in bester Laune, die Hände tief in den Hosentaschen vergraben, und dachten nach, wohin sie zu guterletzt noch gehen könnten, um den Tag in der richtigen Form zu beschliessen. Plötzlich sagte Tist: «Freunde, ich glaube, der Winter ist zu Ende.» Die beiden anderen zogen die Luft ein, als wollten sie prüfen, ob das wahr sei, Ludwig bestätigte es: «Ja, ja, die Luft wird feucht, der Winter ist zu Ende.» Kobe sagte nichts. Er sagte meistens nichts, und die Leute nannten ihn den Schweiger. Kobe guckte nur kurz nach oben, befeuchtete seinen Zeigefinger mit Spucke, hielt ihn in die Luft und nickte stillschweigend, was soviel heissen sollte als: «Jawohl, der Winter ist zu Ende.» Nun waren auch die anderen sicher, dass es stimmte, denn wenn Kobe etwas bestätigte, so gab es daran nichts mehr zu rütteln. Gleich darauf schlug Ludwig vor: «Kommt, wir ziehen jetzt noch in die «Bunte Kuh!»

Langsam setzten sie sich in Bewegung. Der Winter war um. Er hatte verdammt lange gedauert in diesem Jahr, es war gar kein Ende abzusehen gewesen. Nun aber begann der Schnee zu schmelzen, und kleine Tropfen fielen klirrend von den Bäumen. Beim Eintritt in die «Bunte Kuh» riefen sie der Wirtin gutgelaunt entgegen: «Der Winter ist zu Ende! Einen Schlaftrunk noch!» Anton, der Wirt, kam herbei und sagte: «Ich glaube es auch. Der Winter ist endlich um. Dreizehn Wochen dauerte nun diese Kälte.»

Sie setzten sich lärmend an den Tisch. Die Wirtin brachte die vollen Gläser herbei.

«Du übertreibst», sagte Tist zu Anton, dem Wirt. «Es ist sicher ein langer Winter gewesen, aber dreizehn Wochen...»

Ludwig rechnete im Kopfe nach. «Warte», sagte er, «nein, Anton, diesmal hast du unrecht. Der Winter hat genau zwölf Wochen gedauert.»

Kobe sass da und sagte kein Wort. Zwölf Wochen oder dreizehn Wochen, das schien ihm im Grunde gleichgültig. Tist meinte, beides sei übertrieben. Aber Anton und Ludwig begannen heftig miteinander zu streiten, jeder wollte es besser wissen.

«Zu Kathrein hat die Kälte begonnen» erinnerte sich Ludwig.

«Nein. Die Woche vorher!» wollte Anton wissen. «Damals war der Bräutemarkt in Lier, der auf den letzten Sonntag im November fällt, acht Tage nach dem Topfmarkt, und am Montag darauf hat der Frost eingesetzt.

Sie stritten mächtig und schlugen auf den Tisch, um ihren Meinungen Nachdruck zu verleihen. «Dreizehn sag ich!» — «Nein, zwölf!»

«Was sagst denn du dazu?» wendete sich Tist an Kobe.

Aber Kobe sagte auch jetzt nichts, zog die Schultern hoch und nahm einen ordentlichen Schluck aus seinem Glase.

«Wollen wir wetten?» schrie Ludwig. «Gilt es eine Runde?»

«Es gilt, schrie der Wirt, und sie schlugen einander in die Hände, dass es dröhnte.

«Schenk nur gleich die Runde ein, Wirtin!» rief Tist.

«Wer sie bezahlt, das wird sich schon erweisen.»

«Hier ist der Kalender», sagte Anton. «Wir zählen es nach.»

«Aber bei Kathrein musst du zu zählen anfangen», schrie Ludwig, «mit dem 25. November!»

Der Wirt zählte. «Seht ihr!» rief er triumphierend. «Morgen sind es dreizehn Wochen.»

«Unsinn!» schimpfte Ludwig. «Du hast mit dem achtzehnten November begonnen. Das ist falsch.»

«Ich weiss es noch ganz genau. Am Sonntag war ich zum Lierer Markt gegangen. Am Montag darauf begann es zu frieren, grad auf den Neumond. Seht her, hier steht es im Kalender: Neumond.»

Es war klar, dass auf diese Weise eine Entscheidung niemals herbeigeführt werden konnte. Der eine bestand auf Kathrein, der andere auf dem Lierer Markt.

«Aber du, Kobe,» rief nun Ludwig den geheimnisvollen Schweiger zu Hilfe, «was meinst denn du?»

Auch Anton wartete begierig darauf, was Kobe sagen würde, denn was der sagte, das stimmte auch. Ueberhaupt schienen sie alle stillschweigend übereingekommen zu sein, dass die Entscheidung Kobe überlassen werden müsse.

«Nun, Kobe, rede!» wurde er bedrängt.

Langsam und gewichtig sprach Kobe: «Ich könnte es ganz genau feststellen.»

«Zum Teufel! So tu es doch!»

«Ich müsste nachzählen.»

«Was nachzählen?» rief Ludwig. «Doch nicht im Kalender? Du siehst doch, dass das nichts nützt!»

Da erhob sich Kobe bedächtig. Er zog seinen Rock aus und dann die Weste. Nun stand er in seinem weissen Hemd da.

Er knöpfte einen Hemdärmel am Handgelenk auf und schlug ihn bis über den Ellbogen um, soweit es ging. Da sah man unter dem ersten ein zweites Hemd, das er ebenfalls aufknöpfte und umschlug. Und dann kam ein drittes Hemd zum Vorschein.

Sie schauten einander an. Kobe aber knöpfte immerfort auf und zählte dabei bedächtig: «Vier — fünf — sechs...»

Antons Mund stand offen wie ein dunkles Scheunentor. Tist riss die Augen beängstigend weit auf. Ludwig stiess hervor: «Ja und — ja und — was soll das eigentlich?»

«Das ist wegen meines Gliedereissens», erklärte Kobe, ruhig. «Sobald es zu frieren beginnt, ziehe ich meine alten Hemden nicht mehr aus, sondern die frischen kommen immer darüber. Neun — zehn —»

Kobe knöpfte immer noch weiter, und immer noch kamen neue Hemdärmel zum Vorschein, einer schmutziger als der andere. Und als er «dreizehn» sagte, guckte endlich die Haut an Kobes Arm hervor.

Anton erwachte aus seinem starren Staunen und begann vor Freude zu tanzen: «Dreizehn! Ich habe gewonnen!»

Aber Kobe erklärte: «Ludwig hat gewonnen.»

«Wieso denn?» schrie Anton. «Es sind doch dreizehn!»

«Dreizehn Hemden. Jawohl. Aber das letzte habe ich erst heute Morgens frisch angezogen, also habe ich das erste vor zwölf Wochen angezogen. Ludwig hat gewonnen.»

Aus dem Flämischen von E. Evers.

EINE FABEL

Auf ihrem Fluge nach den Wolken begegneten sich die Lust und die Liebe. «Sieh' da, meine Schwester!» rief lächelnd die Lust der Liebe zu, «Haben wir nicht den gleichen Weg?! Auf unseren Fittichen tragen wir, die sich uns anvertrauen, ins Land des Vergessens — weit über Schmerz und Alltag hinaus!» Die Liebe blieb stumm. «Ich bitt' Dich», begann die Lust wieder, «sage doch selber, sind wir nicht *eines* Geblüts!» Da wandte die Liebe der Lust ihr Angesicht zu. «Eines hast Du verschwiegen», entgegnete sie. «Wen *Deine* Arme emportragen, den stürzest Du aus den Wolken herab. Wer sich mir vertraut, *dauert*. Du bringst den Erdengeschöpfen Vergessen. Wessen Herz *ich* berühre, vergisst niemals. Wie könnten *wir* Schwestern sein...!

E. M. Saemann

Der unerwünschte Ze

Eine Begebenheit um Max Re

Zur Zeit, da Max Reger dem Orchester eines Residenz-Theaters in Thüringen vorstand, traf ein junger Musiker in der Stadt ein, der in diesem Orchester Anstellung finden sollte. Nun hatte es der Jüngling nicht so eilig, nach seinem Eintreffen gleich den neuen Wirkungskreis, als, vorläufig erst einmal die Stadt in Augenschein zu nehmen.

Der Frühling mochte daran schuld gewesen sein, dass er bald ein nettes Fräulein fand, das die Führung bereitwilligst übernahm. Und als man nach kurzem Nachmittagsspaziergang eine kleine Konditorei betrat, da hatte der Frühling die beiden näher zueinander gebracht, als es allgemein in solch kurzer Zeit üblich sein mag. Die Stille der Konditorei kam weiterer persönlicher Fühlungnahme sehr zustatten, denn der einzige bereits vorhandene Gast kümmerte sich nicht um die beiden, sondern sass lesend oder schreibend.

Der Jüngling schilderte seinem Fräulein bereits, welche Annehmlichkeiten ihr das Leben an seiner Seite bieten würde und zauberte ihr den Himmel voller Bassgeigen. Er sei heute schon bei Meister Reger zur Vorstellung gewesen und habe diesem dabei seine Erstlingskompositionen gezeigt. Der Meister habe sie sehr gepriesen und dem jungen Künstler Ruhm im Reiche der Töne ver

Dem Fräulein war es liche Vorstellung, den reits vorwegzunehmen, als Gattin eines grossen künftig fallen würde, beeilten sich, Treueschwüre wechseln.

Ueber solchem Tun übersehen, dass der Gast inzwischen gegangen erwachten erst aus ihren Träumen, als das bedienende gefüllte Weingläser brachte. «Lieber junger Freund!» stand dem Billet: «Verzeihen Sie unerwünschten Zeugen ihres dicheins. Ich wurde auf diese se Ihrer Unterhaltung und der Vorfreude auf ein Genie haftig, das mein Orchester chern wird. — Wehe Ihnen, Sie morgen bei der Orchesterbe enttäuschen! Heute aber ken Sie beide auf mein Wohl Ihre Zukunft! Max Reger.»

Leider ist nicht bekannt, ob beiden jungen Leute noch Fre an dem gespendeten Trunk hat Wohl aber wird berichtet, dass dem jungen Mann zwar kein ser Komponist, so doch ein gu Musiker und ein noch besserer hemann geworden sei.